A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn

Arbeiten aus dem sexualpsychologischen Seminar

von

Prof. W. Liepmann, Berlin

herausgegeben von

Prof. Dr. W. Liepmann und **Prof. Dr. von Hauff**

Band I, Heft 1

Sexualpsychologisches im Alten Testament

von

Walter von Hauff

Preis M. 2.40

Bei Abnahme des ganzen Bandes (6 Hefte) M. 2.—

Inhalt:

1. Ursprung des Lebens. — 2. Die Ehe. — 3. Der Volksgott als Eheherr des Volkes. — 4. Das Eindringen des Dualismus auf die israelitische Sexualpsychologie. — 5. Die religionsgeschichtliche Bedeutung der alttestamentlichen Sexualpsychologie.

Aus dem Vorwort des Herausgebers:

Diese Blätter, die in zwangloser Form erscheinen werden, sollen die besten Arbeiten unserer sexual-psychologischen Übungen weiteren Kreisen vermitteln.

Sie sollen sich von allen ähnlichen Publikationen auf diesem Gebiete unterscheiden. Sie sollen den Beweis erbringen, wie notwendig für die akademische Jugend aller Fakultäten die intensive Beschäftigung mit diesem tief in das Leben der Menschen eingreifenden Gebiete ist. Wie die Sexualpsychologie, in ihrer ganzen kosmischen Ethik erfaßt, in gleicher Weise dem Mediziner wie dem Juristen, dem Philosophen wie dem Theologen erst volles Verständnis der großen Zusammenhänge erbringen kann.

. . . So steure unser Schifflein hinaus in die kritische Welt, getrieben von Wellen und Wind ernsten Jugendwollens, gesteuert von den beiden Herausgebern, um hoffentlich bald befreundete Häfen anzulaufen.

SEXUALPSYCHOLOGISCHE STUDIE ZUR HOMOSEXUALITÄT

Von

WERNER HARTOCH

DAS WEIB IN WEININGERS GESCHLECHTSCHARAKTEROLOGIE

Von

cand. phil. HELLMUT WALTER BRANN



1 * 9 * 2 * 4

A. MARCUS UND E. WEBER'S VERLAG / BONN A. RH.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Sexualpſychologiſche Studie zur Homoſexualität.

1. Ziel.

Es ſoll ſich in dieſer Arbeit darum handeln, aus der Fülle des über Homoſexualität Gedachten und Geſchriebenen ein Bild erſtehen zu laſſen, das die nach ſo vielen Seiten verſchattete Problematik klar abhebt.

Es wird davon abgeſehen, die ſoziologiſche Seite besonders hervorzuheben, es wird vermieden, die rein rechtliche zu beleuchten, es wird nichts für, nichts gegen (§ 175) die Homoſexualität geſagt werden, sondern einiges über ſie.

Nur ſo iſt ſie ein ſexualpſychologiſches Problem in der Beſchränkung, die dieſes Wort einſchließt.

2. Zur Geſchichte.

Ein hiſtoriſcher Blick auf das, was über gleichgeſchlechtliche Liebe gedacht wurde, würde hineinführen in die Methodik der Sexualforſchung überhaupt, denn nirgends gibt es so wenig eindeutige Bilder, so wenig ſcharfe Grenzen, ſo viele Übergänge, wie in dieser Wiſſenſchaft, in der ein Phänomen ins andere fließt, eines oft das andere bedingt, eines aus dem anderen erwächſt. Es muß alſo einer anderen Arbeit überlaſſen ſein, ſexualpſychologiſche Methoden zu ſchildern und damit das Werkzeug aufzuzeigen, das die Dunkelheit, die ſich über ſexuelle Dinge jahrhundertelang ausbreiten durfte, klärt.

Männer wie Krafft-Ebing (Psychopathia Sexualis), wie Wulffen (der Sexualverbrecher), Schrenk-Notzing und Westphal, der Berliner Pſychiater hoben das Triebleben mit all ſeinen Variationen heraus in den Lichtkreis wiſſenſchaftlichen Denkens. Wenn man ſich klar macht, daß es noch vor gar nicht langer Zeit als Verbrechen galt, ſexuelle Dinge auf der Suche nach pſychologiſcher Klarheit zu berühren, daß ſogar Ärzte Scheu

Sexualpſychologiſche Studie zur Homoſexualität.

1. Ziel.

Es ſoll ſich in dieſer Arbeit darum handeln, aus der Fülle des über Homoſexualität Gedachten und Geſchriebenen ein Bild erſtehen zu laſſen, das die nach ſo vielen Seiten verſchattete Problematik klar abhebt.

Es wird davon abgeſehen, die ſoziologiſche Seite besonders hervorzuheben, es wird vermieden, die rein rechtliche zu beleuchten, es wird nichts für, nichts gegen (§ 175) die Homoſexualität geſagt werden, sondern einiges über ſie.

Nur ſo iſt ſie ein ſexualpſychologiſches Problem in der Beſchränkung, die dieſes Wort einſchließt.

2. Zur Geſchichte.

Ein hiſtoriſcher Blick auf das, was über gleichgeſchlechtliche Liebe gedacht wurde, würde hineinführen in die Methodik der Sexualforſchung überhaupt, denn nirgends gibt es so wenig eindeutige Bilder, so wenig ſcharfe Grenzen, ſo viele Übergänge, wie in dieser Wiſſenſchaft, in der ein Phänomen ins andere fließt, eines oft das andere bedingt, eines aus dem anderen erwächſt. Es muß alſo einer anderen Arbeit überlaſſen ſein, ſexualpſychologiſche Methoden zu ſchildern und damit das Werkzeug aufzuzeigen, das die Dunkelheit, die ſich über ſexuelle Dinge jahrhundertelang ausbreiten durfte, klärt.

Männer wie Krafft-Ebing (Psychopathia Sexualis), wie Wulffen (der Sexualverbrecher), Schrenk-Notzing und Westphal, der Berliner Pſychiater hoben das Triebleben mit all ſeinen Variationen heraus in den Lichtkreis wiſſenſchaftlichen Denkens. Wenn man ſich klar macht, daß es noch vor gar nicht langer Zeit als Verbrechen galt, ſexuelle Dinge auf der Suche nach pſychologiſcher Klarheit zu berühren, daß ſogar Ärzte Scheu

vor der Beſchäftigung mit dieſen Problemen hatten, läßt ſich denken, welche Höllen Pubertätskriſen waren, welche Qualen Onaniſten, Homoſexuelle und Individuen ähnlicher Triebrichtungen durchlitten.

Hierzu ein Beiſpiel. Strindberg onanierte ſtark, bekam mit 19 Jahren ein Buch in die Hand, in dem behauptet wurde, der junge Menſch, der onaniert, ſtirbt mit 21. 2 Jahre lebte er, deſſen Senſibilität ſowieſo pathologiſche Form hatte, in ſchrecklicher Angſt vor dem Tode (Strindberg, Sohn einer Magd).

Trotz der Schäden, die aus dieſer Geheimtuerei und dieſen verantwortungsloſen, ſchiefen Darſtellungen erwuchſen, war die Antipathie aller Kreiſe gegen den Verſuch hier gründlich Klarheit zu ſchaffen, eine ungeheuere. Ich entnehme einem Bericht über die Erſtaufführung von Frank Wedekinds „Frühlingserwachen“, einem Theaterſtücke, das zum erſten Male die Atmoſphäre der Pubertätszeit auf die Bühne brachte, Worte wie: „Dieſe unerhörte Schweinerei“ oder „Dieſer Dreckfink, der vor nichts Halt macht und alles zu beſchmutzen wagt“. Aber warum ſo weit zurückgehen, warum zum Anfang des Jahrhunderts rückwärts ſchauen? Die Antipathie der offiziellen Univerſitätskreiſe gegen die Beſchäftigung mit ſexualpſychologiſchen Problemen iſt gerade bei uns kein Geheimnis, ganz abgeſehen von Beſtimmungen wie der Sekretierung der beſten Werke des Gebietes in Staats- und Univerſitätsbibliotheken.

Wenn man derart inſtinktiv Front macht gegen den Verſuch in dieſe vitale Lebensäußerung des Individuums einzudringen, iſt es verſtändlich, wenn der Diskuſſion der ſogenannten Anomalien des Trieblebens ſchärfſter Widerſtand erwuchs.

So der Homoſexualität! „Das dritte Geſchlecht iſt eine Erfindung verpeſteter Hirne und perverſer Herzen“ ſchreibt eine Tageszeitung vor ganz kurzer Zeit.

Erklärbar, wenn auch nicht zu entſchuldigen iſt, als Gegenäußerung gegen die ſtumpfe Verurteilung, daß manche Autoren zu Mitteln griffen — gerade auf dem Gebiete der Homoſexualität — mit denen man ſich nicht mehr einverſtanden erklären kann. Filme, etwas merkwürdige Winkelblättchen wurden in Tätigkeit geſetzt, eine Reklame, die dem Durchſetzen eines ernſten Forſchungsreſultates kaum ſehr förderlich iſt.

Krafft-Ebing ſchält in ſeinen erſten Arbeiten eine Einteilung der Homoſexualität in angeborene und erworbene heraus, deren Erſcheinungen er ſcharf voneinander trennt. Die modernere Forſchung geht von zwei grundſätzlich voneinander

verſchiedenen Betrachtungsmethoden aus, die wir als die *pſy-chologiſche* und die *biologiſche* bezeichnen wollen.

Es wird ſich im Laufe der Betrachtung ergeben, daß dieſe ſcharf getrennte Prägung nicht gerechtfertigt iſt, dennoch muß ſie formuliert werden, um den wichtigſten Theorien unſeres Problems an der Wurzel nahe zu kommen.

3. Biologische Betrachtungsweise.

Der Geſamtheit der biologiſchen Betrachtungsweiſe liegt ein Hauptſatz zugrunde, ein Geſetz alles ſexual-biologiſchen Werdens: Robert Müller ſchreibt in ſeiner Sexualbiologie: „In allen Körperteilen oder deren letzten Einheiten ſind männliche und weibliche Anlagen vorhanden, ſo daß innerhalb *eines* Geſchlechtes Anlagen des anderen Geſchlechtes zum Durchbruche kommen können, wenn nur die ihre Entwicklung veranlaſſenden Reize ſtark genug ſind“. Und an einer andern Stelle: „Man kann wohl die Behauptung ausſprechen, daß es kein Organ gibt, das nicht eine Abweichung nach dem anderen Geſchlechte erfahren kann“.

Von hier ausgehend iſt es ein leichtes, den oberflächlichen und gedankenloſen Äußerungen über Homoſexualität, ſie ſei eine Erſcheinung nur der menſchlichen Individuen, ein Zeichen von Dekadenz, eines pathologiſch gerichteten Trieblebens oder gar einer erotiſchen Überſättigung des Heteroſexuellen entgegenzutreten. Man kann auch Stellung nehmen zu der Behauptung, die gleichgeſchlechtliche Liebe ſei naturwidrig, da ihre Betätigung naturwidrig ſei, weil ſie den Sinn der ſexuellen Aktion nicht erfüllt, nämlich den der Fortpflanzung. Ohne auf die Bedeutung der Tierhomoſexualität einzugehen, ohne auch hier die weſentlichen anatomiſch-phyſiologiſchen Grundlagen vorerſt näher ins Auge zu faſſen, ſoll das Phänomen für ſich ſprechen. Homoſexuelle Betätigung iſt an Säugetieren aller Art: Hunden, Kühen, Pferden, Schweinen, Ziegen, ſowie an niederen Tieren ſehr häufig beobachtet worden. Laboulbène hat mit großer Genauigkeit und Exaktheit einen Fall gleichgeſchlechtlicher Paarung bei Maikäfern beobachtet und beſchrieben (Robert Müller, Sexualbiologie).

Und ein Zeichen der *Dekadenz*? Wir müſſen uns die Frage vorlegen: Wann darf überhaupt von Entartung geſprochen werden? Hören wir, was der Wiener Analytiker *Freud* in ſeinen „3 Abhandlungen zur Sexualtheorie“ zu dieſem Thema

verschiedenen Betrachtungsmethoden aus, die wir als die psychologische und die biologische bezeichnen wollen.

Es wird sich im Laufe der Betrachtung ergeben, daß diese scharf getrennte Prägung nicht gerechtfertigt ist, dennoch muß sie formuliert werden, um den wichtigsten Theorien unseres Problems an der Wurzel nahe zu kommen.

3. Biologische Betrachtungsweise.

Der Gesamtheit der biologischen Betrachtungsweise liegt ein Hauptsatz zugrunde, ein Gesetz alles sexual-biologischen Werdens: Robert Müller schreibt in seiner Sexualbiologie: „In allen Körperteilen oder deren letzten Einheiten sind männliche und weibliche Anlagen vorhanden, so daß innerhalb eines Geschlechtes Anlagen des anderen Geschlechtes zum Durchbruche kommen können, wenn nur die ihre Entwicklung veranlassenden Reize stark genug sind". Und an einer andern Stelle: „Man kann wohl die Behauptung aussprechen, daß es kein Organ gibt, das nicht eine Abweichung nach dem anderen Geschlechte erfahren kann".

Von hier ausgehend ist es ein leichtes, den oberflächlichen und gedankenlosen Äußerungen über Homosexualität, sie sei eine Erscheinung nur der menschlichen Individuen, ein Zeichen von Dekadenz, eines pathologisch gerichteten Trieblebens oder gar einer erotischen Übersättigung des Heterosexuellen entgegenzutreten. Man kann auch Stellung nehmen zu der Behauptung, die gleichgeschlechtliche Liebe sei naturwidrig, da ihre Betätigung naturwidrig sei, weil sie den Sinn der sexuellen Aktion nicht erfüllt, nämlich den der Fortpflanzung. Ohne auf die Bedeutung der Tierhomosexualität einzugehen, ohne auch hier die wesentlichen anatomisch-physiologischen Grundlagen vorerst näher ins Auge zu fassen, soll das Phänomen für sich sprechen. Homosexuelle Betätigung ist an Säugetieren aller Art: Hunden, Kühen, Pferden, Schweinen, Ziegen, sowie an niederen Tieren sehr häufig beobachtet worden. Laboulbène hat mit großer Genauigkeit und Exaktheit einen Fall gleichgeschlechtlicher Paarung bei Maikäfern beobachtet und beschrieben (Robert Müller, Sexualbiologie).

Und ein Zeichen der Dekadenz? Wir müssen uns die Frage vorlegen: Wann darf überhaupt von Entartung gesprochen werden? Hören wir, was der Wiener Analytiker Freud in seinen „3 Abhandlungen zur Sexualtheorie" zu diesem Thema

äußert: Er lehnt es ab von Entartung zu reden „Wenn nicht 1. mehrere schwere Abweichungen von der Norm zusammentreffen, 2. wenn nicht Leistungs- und Existenzfähigkeit im allgemeinen schwer geschädigt scheinen". Daß dies bei Homosexuellen in sehr seltenen Fällen feststellbar ist, kann jeder, der Gelegenheit hatte, mit derartigen Individuen zu sprechen, bezeugen. Magnus Hirschfelds und Ernst Burdachs an reichem Material ausgeführte Untersuchungen an Homosexuellen auf Entartungssymptome hin ergaben, daß von einer durchgängigen degenerativen Veranlagung keine Rede sein kann. Sie wiesen allerdings auf eine bei vielen Patienten festgestellte Labilität des Nervensystems hin, von der noch zu handeln ist. Daß weiterhin ein Teil der bedeutendsten, geistig hochstehendsten, schöpferischen Menschen nachweisbar — und zwar unbedingt — gleichgeschlechtlich eingestellt waren, ist heute nicht mehr anzuzweifeln. Freud formuliert Entartung und Homosexualität in ihrer Beziehung zueinander derart: „1. Man findet Inversion bei Personen, die keine sonstigen schweren Abweichungen von der Norm zeigen. 2. Desgleichen bei Personen, deren Leistungsfähigkeit nicht gestört ist, ja die sich durch besonders hohe intellektuelle Entwicklung und ethische Kultur auszeichnen. Wenn man von den Patienten seiner ärztlichen Erfahrung absieht und einen weiteren Gesichtskreis zu erfassen strebt, stößt man nach zwei Richtungen auf Tatsachen, welche die Inversion als Degenerationszeichen aufzufassen verbietet. a) Man muß Wert darauf legen, daß die Inversion eine häufige Erscheinung, fast eine mit wichtigen Funktionen betraute Institution bei den alten Völkern auf der Höhe ihrer Kultur war (siehe auch Liepmann, Psychologie der Frau, II A). b) Man findet sie ungemein verbreitet bei vielen wilden und primitiven Völkern, während man den Begriff der Degeneration auf die hohe Zivilisation zu beschränken gewohnt ist."

So Freud, während Iwan Bloch und andere Autoren, die die sexuelle Problematik von durchaus anderen Blickpunkten ansehen als der Wiener Analytiker, zu demselben Resultat kommen.

Wie sinnwidrig und unhaltbar die Behauptung vieler Kreise ist, Homosexualität sei eine Konsequenz der Übersättigung am anderen Geschlecht, geht schon daraus hervor, daß in den allerseltensten Fällen Homosexuelle intensiven Geschlechtsverkehr mit Frauen jemals gehabt haben. Diese „Übersättigungshypothese" müßte doch bei den Homosexuellen naturgemäß

nach einiger Zeit ein gleiches Symptom nach der anderen Richtung feststellen lassen; man hätte auf dieser Basis dann eine Übersättigungstherapie zur Heilung der Homosexualität durch intensiven Geschlechtsverkehr, was recht absurd klingt.

Man hört und liest jetzt auch die Ansicht, Enthaltsamkeit führe zur Homosexualität. Demgegenüber ist festzustellen, sexuelle Abstinenz des Heterosexuellen führt häufig zu gleichgeschlechtlichen Akten, nie zu konträrsexuellem Fühlen, jede Gelegenheit zu normalem Verkehr wird sofort ergriffen. Hierher gehört auch die Theorie von der Entstehung der Homosexualität durch Onanie. Es wird kaum bestritten. daß in der Zeit der Pubertät sowie in der vorhergehenden sexuellen Indifferenzperiode die überwältigende Mehrheit aller Knaben und Mädchen onanieren, und es gibt 2 Prozent Homosexuelle nach Hirschfeld. Warum führt bei den übrigen 98 Prozent diese selbe Onanie nicht zur Homosexualität? Unter den vielen Statistiken, die Magnus Hirschfeld hierüber aufstellt, sei die erwähnt, die in einem Waisenhaus erhoben wurde, wo 120 Zöglinge fast ausnahmslos masturbierten und nur ein Einziger später homosexuell wurde. Moll äußerte hierzu: „Ganz entschieden muß ich die Annahme einiger zurückweisen, daß Onanie die Ursache perverser Triebe sei. Es ist dies eine falsche Auffassung, bei der Ursache und Wirkung verwechselt werden, es sind eben sehr viele Urninge gezwungen zu onanieren, weil ihnen eine andere Art der Befriedigung fehlt.“.

In engem Zusammenhang mit dieser Anschauung steht eine andere, die in der Hauptsache von juristischer Seite vertreten wird. In dieser Ätiologie der Homosexualität steht die Verführung im Mittelpunkt. Havelock Ellis und Symonds schreiben in ihrem Buch „Das konträre Geschlechtsgefühl“: „Daß ein Versuch der Verführung, der manchmal nur ein plötzlicher und unüberlegter Akt einer bloß sinnlichen Befriedigung ist, für sich allein einen Geschmack an konträren Praktiken hervorrufen sollte, ist höchst unwahrscheinlich. In nicht abnorm veranlagten Individuen wird er wahrscheinlich Widerwillen hervorrufen, wie in dem Jugenderlebnis Rousseaus.“ Und Verführung weiter gefaßt, im Sinne einer psycho-sexuellen Suggestion, die eine Persönlichkeit, ein Kreis, Bücher ausüben können, als Grundlage der Homosexualität aufzufassen, muß unbedingt als falsch angesehen werden.

Nur der nach Anlage Konträr-sexuelle reagiert auf noch so suggestive homosexuelle Ver-

führung auf die Dauer poſitiv. Der junge Menſch, der durch die Fremdheit, Buntheit, das Verbotene homoſexueller Kreiſe eingefangen wird, bleibt in ihnen nur, wenn er wirklich nach ſeinem Sexualtrieb dorthin tendiert. Der Normalſexuelle entzieht ſich ſehr bald dem Einfluß dieſer ihm gefühlsmäßig fremden Sphäre und fixiert ſich endgültig an das andere Geſchlecht.

Dabei hat auch die Lektüre keine grundlegende Bedeutung. Wenn Magnus Hirſchfeld' aus ſeiner jahrzehntelangen Erfahrung und ſeiner an einer großen Menge Homoſexueller vorgenommenen Befragung über die theoretiſche Beſchäftigung mit ihrem eigenen Sexualleben zu dem Reſultat kommt, daß 75 Prozent aller anfangs keine Bücher über Homoſexualität geleſen haben, dann iſt dies genug Gegenbeweis. Daß aber der denkende Invertierte nach Klarheit ſucht über ſeinen Zuſtand, iſt doch nichts Beſonderes; der Heteroſexuelle tut es doch auch. Literatur trägt zur Erkenntnis der Homoſexualität bei, ihr Entſtehen hat nie damit etwas zu tun. Sehr eindeutig formuliert es Magnus Hirſchfeld in einer Arbeit: „So wenig ein unmuſikaliſcher Menſch dadurch, daß er Werke über Muſik lieſt, muſikaliſch wird, ſo wenig jemand durch Blochs „Urſprung der Syphilis“ ſyphilitiſch wird, ebenſo wenig kann jemand durch Molls „Konträre Sexualempfindung“ konträr-ſexuell werden.

Es iſt widerlegt worden, das Phänomen Homoſexualität als degeneratives zu werten; auf einen Einwand jedoch gegen die Gleichgeſchlechtlichkeit als organiſches Ganze, der von gleicher Seite erhoben wurde, iſt noch nicht eingegangen worden: Auf die Naturwidrigkeit des dritten Geſchlechtes, das in ſeiner ſexuellen Betätigung nie zur Zeugung gelangen kann. Und doch ſchafft auch die Natur im Tierreiche dieſe Naturwidrigkeit. Es gibt einen ſich nicht fortpflanzenden Teil von hoher ſozialer Bedeutung im Bienenſtaat, die Arbeiter, und ein Analogon bei den Termiten und Ameiſen.

Einem Artikel Benedikt Friedländers (Archiv für Raſſen- und Geſellſchaftsbiologie) entnehme ich folgende geiſtreiche Bemerkung zu dieſer Frage: „In der Tat iſt es recht bemerkenswert, daß gerade bei den höchſt ſozialen Spezies einer ganz anderen Tierklaſſe eine ſolch weitgehende Differenzierung der Sexualität als offenbare Norm eingetreten iſt. Daß nun die Bienenarbeiterinnen im allgemeinen gar keine und die Homo-

ſexuellen des ſpecies homo ſapiens nur unfruchtbare Sexualakte ausführen und daß erſtere auch anatomiſch, letztere aber vielleicht nur phyſiologiſch von den eigentlichen Geſchlechtsweſen abweichen, würde wenig gegen die grundſätzliche Zuläſſigkeit jenes Vergleiches beweiſen."

Es war nötig, verhältnismäßig ausführlich auf alle dieſe Theorien zur Homoſexualität einzugehen, obwohl ſie alle als oberflächlich und den Kern nicht treffend angeſehen werden mußten, denn es beſteht die merkwürdige Tatſache, daß ſehr viele Menſchen ſich kritiklos dieſen Anſichten zuneigen, wo doch Gedanken und Arbeiten zu unſerem Thema vorliegen, die durch Gründlichkeit, Klarheit und Eindeutigkeit der Diktion, durch die Fülle des beobachteten und bearbeiteten Materials weit mehr Überzeugendes haben.

Von manchen Autoren, die im Laufe ihrer wiſſenſchaftlichen Tätigkeit auf das Problem Homoſexualität ſtießen, iſt Wichtiges geſagt worden, man braucht nur Namen zu nennen, wie Rohleder, Bloch, Moll u. a.

Die entſcheidenden Arbeiten über Homoſexualität ſtammen jedoch von Magnus Hirſchfeld; kein anderer Arzt verfügt über die gleiche gewaltige Erfahrung, kein anderer der biologiſchen Forſcher hat die unendlich wichtigen Beziehungen zu den übrigen Variationen des Trieblebens ſo früh erkannt, kein anderer hat die Bedeutung der endokrinen Drüſen für den Ablauf des ſexuellen Geſchehens ſo früh zu beweiſen geſucht wie er. Es iſt nicht zu beſtreiten, daß Hirſchfeld manche Dinge zum Beweiſe ſeiner Theorien anführt, die nicht haltbar ſind. Seine Möglichkeiten, den pſychologiſchen Seiten ſeiner Probleme gerecht zu werden, ſind häufig gering. Im Ganzen: Bei allen Fragen des Geſchlechtslebens gehören ſeine Äußerungen zu den wenigen, die von größter Wichtigkeit ſind.

Magnus Hirſchfeld hat die Reſultate ſeiner Forſchungen über Homoſexualität in dem großen Werke „Homoſexualität des Mannes und des Weibes", das im Handbuch der Sexualwiſſenſchaften den Band III ausmacht, zuſammengefaßt; er widmet demſelben Thema im Zuſammenhang mit anderen Erſcheinungen in ſeiner Sexualpathologie Band II einige Artikel.

Das Leitmotiv der Hirſchfeldſchen Theorie iſt die Behauptung: Das homoſexuelle Individuum iſt pſychiſch wie biologiſch eine ſich konſequent entwickelnde, organiſche Einheit, deſſen Gleichgeſchlechtlichkeit ſomatiſch-innerſekretoriſch wie pſychiſch-charakteriologiſch vom Augenblicke geſchlechtlicher Dif-

ferenziertheit an eindeutig nachweisbar ist und in der „pubischen Bisexualitätsperiode" in den meisten Fällen aus gewichtigen Symptomen diagnostizierbar ist. Also echte Homosexualität ist angeboren! Im Mittelpunkte der Untersuchung steht natürlich die Frage der Stellung des urnischen Menschen zum eigenen Geschlecht. Hierbei sind homosexuelle Akte von größter Belanglosigkeit, es kommt auf das konträrsexuelle Fühlen an. Im Zusammenhang hiermit nimmt Hirschfeld zu einer Behauptung Stellung, die von weiten Kreisen immer wieder erhoben wird, nämlich die Homosexualität mit Paederastie zu identifizieren. Er weist auf Grund reichlichen statistischen Materials überzeugend nach, daß von einer betont erogenen Analzone bei Homosexuellen nicht die Rede sein kann, im Gegenteil ist der paederastische Akt im Rahmen der homosexuellen Praktiken eine Seltenheit.

Also konträrsexuelles Fühlen steht im Mittelpunkt. Wichtig ist natürlich die Richtung der ersten ins Bewußtsein vorgestoßenen erotischen Neigung. Nun ist bekannt — man hat es geradezu als physiologischen Zustand bezeichnet — daß in der Indifferenzperiode des Geschlechtstriebs (Dessoir) glühende Schwärmereien für Gleichgeschlechtliche jedweden Alters bei allen Individuen selbstverständlich sind, so daß die Frühdiagnose der Homosexualität erhebliche Schwierigkeiten macht. Immerhin ist in diesen Neigungen bei den sich später homosexuell entwickelnden Menschen die größere Intensität, die längere Dauer und eine überraschende Tiefe des Liebesgefühls feststellbar. Dies wird am besten illustriert durch Erinnerungen und Bekenntnisse von Patienten, die Hirschfeld in Fülle anführt. Einem sehr symptomatischen entnehme ich folgendes: „Die ersten noch unbewußten Regungen des homosexuellen Lebens fallen etwa ins 10. und 11. Lebensjahr. Wir hatten einen Kutscher, einen schönen und kräftig gebauten Menschen mit dunklem und langem Schnurrbart. Es machte mir stets Vergnügen um ihn zu sein und ihn in seinen hohen Stiefeln, Lederhosen und Livreerock oder Winters in seinem russischen Schafpelz zu betrachten. Ich hatte schließlich das unwiderstehliche Verlangen ihn zu umarmen." Die Intensität einer solchen jugendlichen Erotik tritt in folgendem Fall am kraffesten in Erscheinung; er ist von Carpenter mitgeteilt und hat sich in einer indischen Schule zugetragen:

„Zwei etwa 16jährige Burschen besuchten dieselbe Schule und waren unzertrennliche Freunde. Eines Tages kam für sie

die Stunde der Trennung. Den einen holten die Eltern ab, um mit ihm nach einem entfernten Orte des Landes zu reisen. Der andere ward untröstlich. Als sein Kamerad ihm entrissen wurde, ging er still an einen Brunnen im Schulbereich, stürzte sich hinein und ertrank. Als der andere dies erfuhr, verließ er den Zug, warf sich auf die Schienen und fand auch hier seinen Tod.“ Es sei eingeschoben, daß man die endgültige Differenziertheit des Geschlechtstriebes zwischen 18 und 20 Jahren als vollendet ansehen kann.

Viel wichtiger als diese ersten erotischen Beziehungen ist das Allgemeinverhalten der Kinder, ihre besonderen Neigungen und ihre Spiele. Hier hat man eins der wichtigsten differentialdiagnostischen Merkmale in der Effeminiertheit der Knaben und der Virilität der Mädchen. Nichts kann überzeugender sein als die eigenen Mitteilungen der Patienten. Ein Mädchen: „Es war vergeblich, mich für weibliche Arbeiten zu interessieren, ich bestieg ein Brett, fuhr den Fluß entlang, deuchte mich Kapitän, der sein Schiff durch Sturm und Wetter in den sicheren Hafen führt; ich ging gern in Männerstiefeln, sogenannten Stulpenstiefeln.“ Ein Knabe: „Die wilden Knabenspiele waren mir zuwider, ich schloß mich mit Vorliebe an Mädchen an .... ich liebte zu nähen und zu stricken ...., mich mit Bändern wie ein kleines Mädchen zu schmücken.“ Man könnte diese Berichte beliebig vermehren.

Geht man nun über zu der sogenannten „Ersten Liebe“, so läßt sich bei Homosexuellen stets die Fixierung an das gleiche Geschlecht feststellen. Man findet in den Schilderungen solcher Beziehungen die gleichen Gefühlsausbrüche wie bei Normalsexuellen in derselben Lage. Himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt ist das Grundmotiv auch aller homosexuellen ersten Liebeserlebnisse. Rasende Eifersucht, die zu schwersten Delikten geführt hat, wird häufig mitgeteilt. Tiefe Depressionen des unglücklich Liebenden werden geschildert; alle Gefühlsmomente der normalen Liebe klingen in den Neigungen Homosexueller. Wir finden bei Hirschfeld ihre Liebesgedichte mitgeteilt und Zeugnisse für den Bilderfetischismus und den Kult mit den dem Liebesobjekt gehörenden Dinge des Normalsexuellen auch für den Konträrsexuellen. Es ist zu erwähnen, daß die Sonette Shakespeares und Michelangelos unbedingt an Männer gerichtet sind. Von enormer Wichtigkeit ist das T r a u m l e b e n. Es wird auf diesen Problemkreis näher einzugehen sein beim Beleuchten der Theorien der Psychoanalytiker.

Hier nur ſoviel, daß Hirſchfeld im Sexualtraum ſeiner Patienten ſtets das gleiche Geſchlecht als Mittelpunkt feſtgeſtellt zu haben behauptet, daß Wachträume Sexualakte mit Gleichgeſchlechtlichen zum Inhalte hatten, daß Pollutionen nur Konſequenzen von Träumen ſolcher Erlebniſſe waren, und daß die Onanie auf Vorſtellung von nackten Körpern des gleichen Geſchlechts erwuchs. „Von 100 Homoſexuellen, denen ich die Frage vorlegte: Bezogen ſich die Liebesträume auf Perſonen desſelben oder des anderen Geſchlechtes, antworteten 87 Prozent: ausſchließlich auf Perſonen männlichen Geſchlechts. Von den übrigen hatten die meiſten keine erotiſchen Träume.“ So Hirſchfeld, deſſen Traumanalyſen man aber mit gewiſſer Skepſis anſehen muß, da ſie gemeſſen an der Traumdurchforſchung der Freudſchen Schule als oberflächlich bezeichnet werden müſſen. Ein mitgeteilter Traum mag hier Platʒ finden: „Bemerkenswert iſt ein Traum aus meiner Primanerzeit, der ganz homoſexueller Natur war, obwohl ich damals von gleichgeſchlechtlicher Liebe noch keine Ahnung hatte. Einer meiner Lehrer war mein Ideal .... von ihm träumte ich, und zwar ſo lebhaft, daß ich noch beim Aufwachen das deutliche Gefühl davon hatte, er läge bei mir im Bette. Der Traum war ungeheuer wollüſtig und bewirkte eine Ejakulation.“ Es iſt ein Verdienſt eines Petersburger Arztes Tarnowsky, auf das Schamgefühl als ſymptomatiſch hingewieſen zu haben. Das Schamgefühl Homoſexueller iſt gegen das gleiche Geſchlecht das durch die ſexuelle Spannung bedingte Gefühl zum Sexualobjekt. Die Schamhaftigkeit homoſexueller Männer gegen Männer iſt ungeheuer groß, die Ungeniertheit, Unbefangenheit lesbiſcher Frauen im Verkehr mit Männern eine bekannte Erſcheinung. Jedoch auch nur ſo lange, wie die Frauen nicht Objekt der männlichen Libido ſind, dann ſetʒt der Ekel ein. Während Hirſchfeld behauptet, daß die Indifferenz gegen das andere Geſchlecht für die Urninge charakteriſtiſch ſei, behauptet er an anderer Stelle, daß der bereits erwähnte Ekel und Angſt für die Situation dem anderen Geſchlecht gegenüber ſehr bezeichnend ſeien. Hier iſt ein Widerſpruch, der den Analytikern zum Angriffspunkt gegen ſeine Theorien gedient hat. Hirſchfeld fügt hinzu, es ſeien bei den Urningen häufig Impotenz, mindeſtens aber ſtarke Unluſtgefühle vorhanden. Der Umarmung des Mannes gegenüber verhalten ſich lesbiſche Frauen abſolut frigid. Der Koitus wird nur unter Qualen vollzogen, wenn überhaupt. Hirſchfeld führt zu dieſem Punkte

Berichte an, die für diese Tatsache eine deutliche Sprache sprechen: „Als sich das Mädchen entkleidet hatte, wurde mir ihre Erscheinung mit jedem fallenden Stück uninteressanter. In Unterrock und Korsett wurde sie mir bereits recht unangenehm und, als sie gar in ihren Frauenhosen und ihrem Hemd, das den Busen frei ließ, vor mir stand, erfaßte mich ein gelinder Ekel, der sich noch steigerte, als sie die letzten spärlichen Hüllen entfernte."

„Vor dem intimeren Verkehr mit weiblichen Personen empfinde ich einen unüberwindlichen Abscheu." Ein Mädchen schreibt: „Ich habe vor dem Erkennen einer erotischen Annäherung eines Mannes Gleichgültigkeit, nachher geradezu Ekel im bloßen Gedanken an eine Vereinigung empfunden." Und trotz allem sind homosexuelle Männer und Frauen leider zeugungsfähig, ihre Nachkommenschaft ist meist degeneriert, häufig verblödet und nicht lebensfähig. Nach dem vollzogenen Akte mit Andersgeschlechtlichen sind die Gefühle der Urninge stark unlustbetont. Von Befriedigung ist keine Rede, im Gegenteil eine Neigung zu einem sofortigen Verkehr mit dem wahren Objekt der Libido sehr häufig vorhanden. Aus dem den Urningen regelmäßig aufgezwungenen Geschlechtsverkehr in Ehen erwachsen nicht selten schwere psychische Störungen, was besonders stark gegen die von Moll propagierte „Ehetherapie" spricht. Auf die eigenartige Stellung homosexueller Individuen zu ihren Eltern wird im Verfolg der Freudschen Lehre noch eingegangen werden. Immerhin erwähnt auch Hirschfeld die merkwürdig starke Fixierung der Homosexuellen an ihre Mutter. Unbedingt rundet sich für den unvoreingenommenen Beobachter die Fülle der Einzelerscheinungen langsam zu der urnischen Persönlichkeit. Zwanglos organisch entsteht eine Einheit. Es drängt sich natürlich nun die Frage auf, wie steht es um die somatische Beschaffenheit des homosexuellen Menschen. Der Genitalapparat ist kaum von dem des Heterosexuellen verschieden. Spermien und Eier sind normal, Uterus und Ovarien jedoch oft auffallend klein. Die Behaarung zeigt Anklänge an das jeweilig andere Geschlecht. Menstruationsanomalien sind sehr häufig insofern, als spätes Auftreten, unregelmäßiges Erscheinen, ja gänzliches Fehlen der Menses zu beobachten ist. Bei männlichen Homosexuellen will Hirschfeld menstruationsähnliche Vorgänge festgestellt haben; Stimme und Sprache zeigen Anklänge an das andere Geschlecht, Milchdrüsen hat man bei Urningen sogar in Tätigkeit gefunden,

während die Brust lesbischer Frauen sehr klein und von geringer Entwicklung ist. Eine große Bedeutung kommt der Gestaltung des Beckens zu. Breites weibliches Becken zeigen fast alle homosexuellen Männer; im Gegensatz dazu ist das typische schmale männliche Becken fast bei jeder Lesbierin nachweisbar. Ähnlich ist es mit der Art sich zu bewegen, mit der Handschrift und dem Gesichtsausdruck. Von großer diagnostischer Bedeutung der echten Homosexualität ist die Art der Lebensführung des Individuums. Wir finden bei Männern häufig effeminierte Bedürfnisse in der Wohnungseinrichtung, in der Wahl der Speisen, in der Art der Beschäftigung und der Kleidung. Große Unsicherheit, Zartheit, Zurückgezogenheit — — Aktivität, Tätigkeitsdrang, Waghalsigkeit, Rauchen und Trinken und Sportliebhaberei bei den virilen lesbischen Frauen. Die Männer kleiden sich häufig sehr feminin, die Frauen betont einfach und streng.

Bei beiden führt dieses Merkmal sehr häufig zum Transvestitismus, dessen Vertreter in den meisten Fällen Homosexuelle sind. Bei allen Homosexuellen finden wir ein auffallend labiles Nervensystem.

3. Abgrenzung von Homosexualität und Heterosexualität.

Es ist nun noch eine Frage zu erörtern, die sehr große Schwierigkeiten gemacht hat, die aber nach jahrzehntelanger vergleichender Beobachtung vom Hirschfeldschen Standpunkt aus wohl auch als gelöst betrachtet werden kann. Die Abgrenzung des homosexuellen Menschentyps gegen den heterosexuellen ist in großen Zügen dargestellt, nicht aber ist die Schranke gezogen zwischen anderen Variationen und Anomalien des Normalsexus. Die reinliche Scheidung von Bisexualität, Homosexualität und Heterosexualität ist fast unmöglich, denn eine scharfe eindeutige Fixierung des Gebietes der Bisexualität gehört zu den schwierigsten in der sexualpsychologischen Terminologie. Ganz grob haben wir entwicklungsgeschichtlich die Urnierenanlage, an die sich die indifferenten Geschlechtshöckerfalten und Wülste anschließen, und aus denen sich die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale entwickeln. Dies die biologische Grundlage. Um nun psychologisch die Hirschfeldsche Theorie zu Ende führen zu können, muß man absehen von der Art Bisexualität so weit zu fassen, wie es Freud tut, der die beiden Komponenten — Homosexualität und Heterosexualität — durch die Analyse

während die Bruſt lesbiſcher Frauen ſehr klein und von geringer Entwicklung iſt. Eine große Bedeutung kommt der Geſtaltung des Beckens zu. Breites weibliches Becken zeigen faſt alle homoſexuellen Männer; im Gegenſatz dazu iſt das typiſche ſchmale männliche Becken faſt bei jeder Lesbierin nachweisbar. Ähnlich iſt es mit der Art ſich zu bewegen, mit der Handſchrift und dem Geſichtsausdruck. Von großer diagnoſtiſcher Bedeutung der echten Homoſexualität iſt die Art der Lebensführung des Individuums. Wir finden bei Männern häufig effeminierte Bedürfniſſe in der Wohnungseinrichtung, in der Wahl der Speiſen, in der Art der Beſchäftigung und der Kleidung. Große Unſicherheit, Zartheit, Zurückgezogenheit — — Aktivität, Tätigkeitsdrang, Waghalſigkeit, Rauchen und Trinken und Sportliebhaberei bei den virilen lesbiſchen Frauen. Die Männer kleiden ſich häufig ſehr feminin, die Frauen betont einfach und ſtreng.

Bei beiden führt dieſes Merkmal ſehr häufig zum Transveſtitismus, deſſen Vertreter in den meiſten Fällen Homoſexuelle ſind. Bei allen Homoſexuellen finden wir ein auffallend labiles Nervenſyſtem.

3. Abgrenzung von Homoſexualität und Heteroſexualität.

Es iſt nun noch eine Frage zu erörtern, die ſehr große Schwierigkeiten gemacht hat, die aber nach jahrzehntelanger vergleichender Beobachtung vom Hirſchfeldſchen Standpunkt aus wohl auch als gelöſt betrachtet werden kann. Die Abgrenzung des homoſexuellen Menſchentyps gegen den heteroſexuellen iſt in großen Zügen dargeſtellt, nicht aber iſt die Schranke gezogen zwiſchen anderen Variationen und Anomalien des Normalſexus. Die reinliche Scheidung von Biſexualität, Homoſexualität und Heteroſexualität iſt faſt unmöglich, denn eine ſcharfe eindeutige Fixierung des Gebietes der Biſexualität gehört zu den ſchwierigſten in der ſexualpſychologiſchen Terminologie. Ganz grob haben wir entwicklungsgeſchichtlich die Urnierenanlage, an die ſich die indifferenten Geſchlechtshöckerfalten und Wülſte anſchließen, und aus denen ſich die primären und ſekundären Geſchlechtsmerkmale entwickeln. Dies die biologiſche Grundlage. Um nun pſychologiſch die Hirſchfeldſche Theorie zu Ende führen zu können, muß man abſehen von der Art Biſexualität ſo weit zu faſſen, wie es Freud tut, der die beiden Komponenten — Homoſexualität und Heteroſexualität — durch die Analyſe

in jedem Individuum herausschürft. Vielmehr müssen wir mit Hirschfeld annehmen, daß dies nicht geht, insofern als es eben Individuen gibt, die nach ihrer streng fixierten Triebrichtung beide Geschlechter lieben müssen (Bisexuelle), im Gegensatz zu den Heterosexuellen und Homosexuellen, die ihre Libido an das andere oder gleiche Geschlecht stets eindeutig zu fixieren gezwungen sind. Auf den Triebzwang kommt es an, womit von diesem Blickpunkt aus keine differential-diagnostischen Schwierigkeiten mehr bestehen, denn etwaige Gelegenheitsakte, die von der Mußrichtung abweichen, fallen unter den Begriff des Könnens und sind belanglos für die Hirschfeldsche Theorie.

Es ist wohl klar, daß die verfolgte These bei der Abgrenzung der urnischen Persönlichkeit in bezug auf die Bisexualität ihre schwächste Stelle offenbart hat. Wieder exakt wird die Untersuchung, wenn man den Gedanken folgt, die zu einer Scheidung von Homosexualität, Hermaphroditismus und der Gynandromorphie führen. Vom Hermaphrodit ist der Homosexuelle durch die exakte körperliche Untersuchung sehr schnell zu unterscheiden. Es ist unmöglich, im Verlaufe dieser Arbeit auf bestimmte Fälle von Zwitterbildung einzugehen. Nur soviel, daß Zwittertum mit Homosexualität selten Hand in Hand geht, es sich bei ersterem Phänomen um doppelt geschlechtliche Bildungen handelt, die anatomisch-physiologisch erklärbar sind.

Androgyne Männer und gynandrische Frauen stehen den Homosexuellen viel näher als die eben erwähnten Typen, doch besteht keine Notwendigkeit, daß die Urninge die Merkmale dieser sexuellen Persönlichkeit zeigen. Es gibt zahlreiche stark virile Frauen, denen jede gleichgeschlechtlich gerichtete Libido gänzlich absurd scheint, auch sind Männer mit weiblichen Brüsten und anderen femininen sekundären Merkmalen beschrieben worden, die durchaus auf Frauen reagierten.

Wir haben die spezifische homosexuelle Konstitution mit den Mitteln Hirschfeldscher Forschung zu beweisen versucht; es läßt sich hiernach die Einteilung der Homosexualität in echte, eingeborene und in unechte Pseudohomosexualität sehr wohl verteidigen. Worauf aber diese echte Homosexualität basiert und zurückzuführen ist, dies zu erkennen, ist nun die Aufgabe. Wir finden sie gelöst in der Zwischenstufentheorie, der wir uns nunmehr zuwenden, was in Wirklichkeit besagen will, daß das bisher Gesagte zusammengefaßt wird und Schlüsse gezogen werden.

4. Zwischenstufen-Theorie. Bedeutung der Hormone.

Es ist über die Bisexualität im Laufe der Arbeit biologisch und psychologisch soviel Beweisendes gesagt worden, daß es nicht erforderlich erscheint, noch länger bei dieser Erscheinung zu verweilen. Es folgt nur noch die Hirschfeldsche Formulierung: „In jedem Lebewesen, das aus der Vereinigung zweier Geschlechter hervorgegangen ist, finden sich neben den Zeichen des einen Geschlechtes die des anderen oft weit über das Rudimentärstadium hinaus in sehr verschiedenen Gradstufen vor.“ Man hat also unter sexuellen Zwischenstufen zu verstehen Männer mit weiblichen und Frauen mit männlichen Einschlägen. Machen wir uns die Einteilung der Unterschiede der Geschlechter nach folgenden 4 Gruppen zu eigen:

1. nach Geschlechtsorganen,
2. den sonstigen körperlichen Eigenschaften,
3. dem Geschlechtstrieb,
4. den sonstigen seelischen Eigenschaften,

so finden wir nach dieser Einteilung 4 Zwischenstufenformen:

1. Zwitter und Scheinzwitter,
2. Männer mit Brüsten, weiblicher Behaarung und Stimme sowie Frauen mit umgekehrten Merkmalen,
3. Männer und Frauen, deren Libido auf Typen, die sich dem eigenen Geschlechte nähern oder ihm angehören, gerichtet ist,
4. solche von femininer bzw. viriler Geistes- und Sinnesart.

Zu diesen Erkenntnissen gelangt, müßte nicht das Phänomen Homosexualität in Erstaunen versetzen, vielmehr wäre sein Fehlen naturwidrig.

Es wurde mit Willen bis jetzt vermieden, auf die Andeutungen Hirschfelds einzugehen, die das Gebiet der inneren Sekretion (der Hormone) und seine Bedeutung für die Erforschung der Homosexualität betreffen, denn die enorme Wichtigkeit, die in den letzten Jahren der Tätigkeit der endokrinen Drüsen zugewiesen werden mußte, erfordert ein etwas näheres Eingehen auf diese Forschungsergebnisse in ihrer Gesamtheit. Drüsen innerer Sekretion sind solche, deren Sekrete nicht aus dem Körper exzerniert werden, wie die der Ohrspeicheldrüse oder Mundspeicheldrüsen, vielmehr im Körper kreisen, eine Korrelation der Organe bewirken. Zu ihnen gehören Schilddrüse, Nebenniere und manche andere,

man hat sogar Grund anzunehmen, daß alle drüsigen Organe innersekretorische Teile besitzen. Diese sind u. a. nachgewiesen im Pankreas (Langerhannsche Inseln) und in den Geschlechtsdrüsen. Der Betrachtung dieser letzteren Hormone müssen wir uns nun zuwenden. Es ist Steinach in Wien gelungen, die innersekretorischen Teile der Hoden und Ovarien von Ratten nachzuweisen, und zwar im Verfolg seiner Versuche von Transplantationen von Geschlechtsdrüsen. Er kastrierte junge Rattenmännchen von 3 bis 6 Wochen, nach einiger Zeit nahm er bei ihnen Hodentransplantationen vor, es entwickelten sich die männlichen Geschlechtsmerkmale sehr kräftig. Die mikroskopische Untersuchung dieser Hoden ergab nun folgendes Bild: Die samenbildenden Kanälchen waren völlig zurückgebildet, kein Spermium wurde gefunden, dagegen zeigte die Zwischensubstanz eine enorme Entwicklung. Da nun eine völlig normale Libido bei völligem Fehlen lebendiger Samenzellen beobachtet war, muß angenommen werden, daß die Inkrete der Zwischensubstanz die Erotisierung des Zentralnervensystems bewirken konnten, daß sie eine spezifische die Entwicklung des sexuellen Habitus beeinflussende Wirkung haben müssen. Steinach bezeichnet die Zellen der Zwischensubstanz als Pubertätsdrüse, ihre Inkrete als Sexualhormone. Als Parallelform im Ovarium wird die dort vorhandene Zwischensubstanz im Verein mit dem Follikelepithel als weibliche Pubertätsdrüse angenommen. Beide Inkrete sind geschlechtsspezifisch wirksam, denn es ist möglich, ein Männchen durch Kastration und Überpflanzung von Eierstöcken zu verweiblichen und ebenso ein kastriertes Weibchen durch Einsetzen von Hoden zu vermännlichen. Der Erfolg dieser Versuche wird von keiner Seite bestritten. Mikroskopisch fand man in den angeheilten Ovarien das Keimgewebe (Eizellen) kaum mehr vor, dagegen die Zwischensubstanz sehr stark entwickelt, wodurch das Vorhandensein der weiblichen Pubertätsdrüse bei Ratten bewiesen wurde. Die Theorie von der inneren Sekretion nimmt auf Grund ihrer Resultate folgende Basis für die Doppelgeschlechtlichkeit an: Alle Geschlechtsunterschiede waren ursprünglich Systemmerkmale, die unter dem Einfluß der inneren Sekretion der Keimdrüsen erst umgewandelt wurden (Tandler-Grossche These). Die Differenzierung kann scharf sein — rein männliche, rein weibliche Keimdrüsen — sie kann weniger eindeutig sein, so daß männliche und weibliche Pubertätsdrüsenzellen vorhanden sind, es entstehen Zwischenstufen; denn Steinach hat nachgewiesen,

daß die Inkrete sich in ihrer Wirkung nicht etwa aufheben, vielmehr nebeneinander wirksam sind, und zwar durch die glänzend gelungenen Versuche künstlicher Zwitterbildung; und es entstand nicht nur körperlicher, vielmehr auch psychischer Hermaphroditismus, was wir als Bisexualität bezeichneten. Steinach schreibt: „Aber nicht allein die somatischen Merkmale, sondern auch die psychischen Geschlechtsmerkmale stehen unter dem Zeichen der Zwitterigkeit. Je nach der stärkeren mikroskopisch nachweisbaren Wucherung der einen oder anderen Pubertätsdrüse folgen einander Perioden von ausgesprochen männlichem und ausgeprägt weiblichem Sexualtrieb. Durch die Experimente ist die für die Physiologie neue Tatsache erwiesen, daß das zentrale Nervensystem, wenigstens niederer Säuger, auf Zufluß der Sexualhormone so scharf reagiert, daß es wiederholt im individuellen Leben je nach Speicherung des spezifischen Hormons bald in männlicher, bald in weiblicher Richtung erotisiert werden kann. Damit ist auch die dem ärztlichen Sexualforscher geläufige Erscheinung des psychischen Hermaphroditismus in ihrem Ursprung und Wesen aufgeklärt." Man käme zur Erklärung der angeborenen Homosexualität also etwa durch folgende Überlegung: Denken wir uns ein weibliches Individuum, dann überwiegen vorerst in dieser zwitterigen Pubertätsdrüse die weiblichen Drüsenzellen die Wirkung der an Zahl viel geringeren männlichen; es entfalten sich völlig weibliche Geschlechtsmerkmale. Irgendein Ereignis tritt nun ein, das die Vitalität der weiblichen Zellen herabmindert; sie stellen ihre Tätigkeit ein; die hierdurch fortfallende Hemmung aktiviert die männlichen Zellen, die anstatt zur Bildung eines männlichen Beckens oder eines Bartes tätig zu sein ihren Einfluß auf das zentrale Nervensystem konzentrieren, ihre erotisierende Wirkung ausüben und die homosexuelle Triebrichtung bewirken. Einschränkend muß gesagt werden, daß die Tatsache, die Steinach im Falle einer homosexuellen Ziege absolut nachprüfbar dartut, daß in weiblichen Geschlechtsdrüsen sich männliches Gewebe befand, in weiteren Fällen noch der Nachprüfung bedarf. Bis heute wird von allen Forschern, außer Hirschfeld, Steinach und seiner Schule, die Einsprengung andersgerichteten Geschlechtsgewebes in den Geschlechtsdrüsen bestritten; auch an die Beweiskräftigkeit der an Hoden von 5 Homosexuellen unternommenen Untersuchungen für die Steinachtheorie muß mit Skepsis herangegangen werden. Trotz allem hat diese Sexualtheorie sehr

viel Bestechendes und Überzeugendes, da ihr alles Gezwungene und Konstruierte fehlt. An dieser Stelle muß die Blochsche Hypothese, die lange vor Steinach eine sexual-chemische Erklärung für das Phänomen der Zwischenstufen zu finden bestrebt war, wenigstens erwähnt werden.

Wo nun das Resultat vorliegt: Homosexualität ist eine angeborene Varietät innerhalb des an Übergängen reichen Sexualgeschehens, ist zu untersuchen, ob jedwedes pathologische Moment, das der homosexuellen Veranlagung ureigenst zugerechnet werden muß, völlig fehlt. Die Familienanamnese Invertierter bringt fast in allen Fällen irgendeinen der Vererbung recht ungünstigen Umstand zutage; man findet in den Berichten sehr häufig neuropathische Veranlagung der Eltern, Verwandtenehen und Trunksucht. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß ein hoher Prozentsatz der Eltern Homosexueller oder auch sie selbst in tiefen Depressionszuständen durch Selbstmord umkamen. Bei allen Homosexuellen hatten wir eine starke Labilität des Nervensystems festgestellt, bei der allerdings zu bedenken ist, ob sie nicht eine Konsequenz der sozialen Ächtung ist, in der sehr viele Homosexuelle leben. Immerhin neigen Invertierte besonders stark zu Neurasthenie. Wenn man weiter bedenkt, daß die Nachkommenschaft Homosexueller fast in allen Fällen minderwertig ist, so ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen: Ist die Homosexualität vielleicht ein von der Natur geschaffenes Vorbeugestadium der Degeneration?

5. Speziell psychologische Betrachtungsweise
(Psycho-analytische Methode).

Hier anknüpfend gelangen wir nun zu der anderen großen Betrachtungsmethode der Homosexualität, zu der rein psychologischen, deren Hauptvertreter der Wiener Analytiker Freud und seine Schule sind. Es muß anfangs festgestellt werden, daß Freud im Verlaufe seiner psychoanalytischen Untersuchungen auf das Problem Homosexualität stieß und sich primär nicht etwa bemühte, es zu klären, sondern es mitzubenutzen zum Beweise seiner Sexualtheorien und der Heilung der Hysterie und Neurose. So daß rückwärts aus Freuds Therapien Homosexueller und anderer auf seine Anschauung von der Beschaffenheit der Inversion geschlossen werden

viel Bestechendes und Überzeugendes, da ihr alles Gezwungene und Konstruierte fehlt. An dieser Stelle muß die Blochsche Hypothese, die lange vor Steinach eine sexual-chemische Erklärung für das Phänomen der Zwischenstufen zu finden bestrebt war, wenigstens erwähnt werden.

Wo nun das Resultat vorliegt: Homosexualität ist eine angeborene Varietät innerhalb des an Übergängen reichen Sexualgeschehens, ist zu untersuchen, ob jedwedes pathologische Moment, das der homosexuellen Veranlagung ureigenst zugerechnet werden muß, völlig fehlt. Die Familienanamnese Invertierter bringt fast in allen Fällen irgendeinen der Vererbung recht ungünstigen Umstand zutage; man findet in den Berichten sehr häufig neuropathische Veranlagung der Eltern, Verwandtenehen und Trunksucht. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß ein hoher Prozentsatz der Eltern Homosexueller oder auch sie selbst in tiefen Depressionszuständen durch Selbstmord umkamen. Bei allen Homosexuellen hatten wir eine starke Labilität des Nervensystems festgestellt, bei der allerdings zu bedenken ist, ob sie nicht eine Konsequenz der sozialen Ächtung ist, in der sehr viele Homosexuelle leben. Immerhin neigen Invertierte besonders stark zu Neurasthenie. Wenn man weiter bedenkt, daß die Nachkommenschaft Homosexueller fast in allen Fällen minderwertig ist, so ist der Gedanke nicht von der Hand zu weisen: Ist die Homosexualität vielleicht ein von der Natur geschaffenes Vorbeugestadium der Degeneration?

5. Speziell psychologische Betrachtungsweise
(Psycho-analytische Methode).

Hier anknüpfend gelangen wir nun zu der anderen großen Betrachtungsmethode der Homosexualität, zu der rein psychologischen, deren Hauptvertreter der Wiener Analytiker Freud und seine Schule sind. Es muß anfangs festgestellt werden, daß Freud im Verlaufe seiner psychoanalytischen Untersuchungen auf das Problem Homosexualität stieß und sich primär nicht etwa bemühte, es zu klären, sondern es mitzubenutzen zum Beweise seiner Sexualtheorien und der Heilung der Hysterie und Neurose. So daß rückwärts aus Freuds Therapien Homosexueller und anderer auf seine Anschauung von der Beschaffenheit der Inversion geschlossen werden

muß; anders ist es bei Stekel, der der Untersuchung der Homosexualität ein ganzes Buch widmet.

Es würde viel zu weit führen, auch nur einen ganz kurzen Überblick über das gewaltige Gebiet der Psychoanalyse zu geben, vielmehr muß aus dem Gebäude das herausgerissen werden, was zum Verständnis der Ätiologie der Homosexualität unumgänglich nötig ist. Vor allem muß es uns leider versagt bleiben, in die unendlich geistreichen Wege uns zu verlieren, die zu den Resultaten führten; es kann nur Ergebnis an Ergebnis gereiht werden, unbekümmert um den Gedankengang, der zu ihnen führte. Terminologisch wird auch nur das allernötigste Rüstzeug benutzt werden. Wir finden die Einteilung in die manifeste und latente Homosexualität, wo wir unter latenter Homosexualität nichts mehr und nichts weniger verstehen müssen als — manifeste Heterosexualität! Woraus also ersichtlich wird, daß die Psychoanalyse mit der psychischen und biologischen Bisexualität aller und jeder Individuen rechnet. Es gibt keine Monosexuellen. Man muß nun die Entwicklung des Sexualcharakters des Individuums vom ersten Auftreten sexueller Regungen an erforschen, um zu diesen Resultaten zu kommen. Und gleich hier stoßen wir auf eine Erscheinung, deren Hervorhebung das Geniale der Freudschen Lehre ins hellste Licht rückt. Wir finden die Erkenntnis vom vorhandenen Sexualleben des Kindes. Es erhebt sich der Einwand: wie kann ein Kind sexuelles Leben haben, ein Wesen, dessen Sexualorgane völlig unentwickelt und zum Sexualverkehr (Genitalverkehr) noch gar nicht befähigt sind? Die Psychoanalyse lehrt: Zwei Triebe (Urtriebe) leben im Individuum, der Ichtrieb und der Sexualtrieb, welch letzterer die Tendenz des größten Lustgewinnes hat. Diese Tendenz wird abgeschwächt durch die ererbten, durch Generationen gewachsenen Urhemmungen, die die Pansexualität des Kindes bereits etwas einengen und sie sehr bald zu dem Prinzip bekehren, sich den durch die Realitäten möglichen Lustgewinn zu suchen (dynamisches Prinzip, Ökonomität).

Es ist klar, daß die oben erwähnten Einwände nicht mehr stichhaltig sind, wenn wir mit Freud wissen, daß das Sexualleben niemals gebunden ist an die Genitalorgane und Funktionen. Es wird formuliert: Alle Perversionsneigungen wurzeln in der Kindheit; die Kinder haben zu ihnen alle Anlagen, sie betätigen diese in dem ihrer Unreife entsprechenden Ausmaße, kurz, die perverse Sexualität ist nichts anderes als die vergrößerte, in ihre Einzelregungen zerlegte infantile Sexualität

(Freud, Allgemeine Neurosenlehre). Die Bestätigung findet man einmal, wenn man Kinder beobachtet. Nur ganz eindeutige Regungen des infantilen Sexuallebens seien hier genannt. Das stets stark lustbetonte Lutschen, die merkbaren Sensationen beim Nehmen der mütterlichen Brust, die intensive Beschäftigung mit den späterhin normal-erogenen Zonen des eigenen Körpers (Genitalorgane, Mund- und Afterschleimhaut) gehören hierher. In das Gebiet des Perversen gehörig nennen wir die hervorstechendsten: Sadismus und Koterotik. Zum andern wurden diese Dinge aufgedeckt durch die Resultate der Analysen von Neurotikern und Hysterikern, die bis in das früheste Kindesalter unter Wegräumung der Deckerinnerung und Überwinden der Widerstände zurückverfolgt werden und hier ihre Entstehung zeigen. Das Wort Perversion wurde eingeführt; es bedeutet in der Freudschen Terminologie folgendes: „In dem Falle heißen wir eine Sexualbetätigung pervers, wenn sie auf das Fortpflanzungsziel verzichtet hat und die Lustgewinnung als davon unabhängiges Ziel verfolgt" (Freud, Allgemeine Neurosenlehre). In diesem Sinne ist Homosexualität eine Perversion. Wir hatten verfolgt, daß das infantile Sexualleben völlig unzentriert ist, daß jeder Partialtrieb gleich stark ist und nur seinen eigen Lustgewinn sucht. Eine Abänderung ist bereits im 3. Jahre merkbar, insofern als Freud in diese Zeit bereits eine erste Pubertät, eine erste Regung der Sexualorgane verlegt. Der Psychoanalyse ist es gelungen, in allen ihren Untersuchungen diese Säuglingserotik, gepaart mit einer Art von Onanie, nachzuweisen, verbunden mit einer bereits eindeutigen Objektwahl und fixierten Libido an Eltern, Geschwistern, Erziehern usw. Ein Unterschied von männlich und weiblich spielt allerdings kaum eine Rolle, und die sadistisch-anale Form beherrscht das sexuelle Bild noch immer sehr stark. Die Fixierung an Vater und Mutter ergibt das, was man in seinem späteren Auftreten als Inzesttendenz bezeichnet. Die Indifferenzperiode ist nach Einsetzen der Pubertät zu Ende. Es führt normaler Weise die sexuelle Betätigung zum Orgasmus. Inzwischen hat die infantile Pansexualität eine immer stärkere Einengung durch die verschiedensten psychischen Mechanismen erfahren; das Individuum sublimiert sexuelle Triebe in geistigen, sozialen, kulturellen Aktionen, es verdrängt die perversen, somit auch die homosexuellen Komponenten seiner bisexuellen Veranlagung und wird heterosexuell, während die

Regression der Libido, d. h. „wenn weiter entwickelte Triebanteile in rückläufiger Entwicklung zu ihren früheren Stufen zurückkehren", ohne Verdrängung in eine Perversion ausläuft. Der Prozeß der Verdrängung allein unter ganz besonderen Umständen ist das, was eine Neurose in der Hauptsache bedingt charakterisiert. Zwischen diesen beiden Phänomenen — der Neurose und der Perversion — finden wir nun eine bemerkenswerte Analogie, nämlich bei beiden Entwicklungen liegt die Fixierung an das infantile sexuelle Trauma, das ins Unbewußte verdrängt wurde, zugrunde; es hat in der einen Psyche die Neurose, in der anderen die Homosexualität determiniert. Von Wichtigkeit ist in diesem Prozeß der entstehende Konflikt: Verdrängung der Ich-Fixierung der Libido; denn kommt es zu diesem nicht, dann entsteht wiederum die Perversion, nicht die Neurose. Wir finden noch weitere Momente, die zum Manifestwerden der Homosexualität disponieren, ein starkes Fixiertsein an den Kastrationskomplex sowie an den Narzißtyp der Befriedigung, den wir als Autoerotismus bezeichnen. Und dann Parapathie. Darunter haben wir Folgendes zu verstehen, wenn wir uns die Formulierung Stekels zu eigen machen; „Parapatisch nenne ich den Menschen, dem die Bewältigung der von ihm als unmoralisch gewerteten asozialen Triebe nicht gelungen ist. Unter asozialen Trieben verstehe ich alle Triebe, welche von der Gesellschaft als kulturwidrig verpönt werden." Typische parapathische Reaktionen sind Angst, Ekel und Haß, die wir bei den Homosexuellen dem anderen Geschlecht gegenüber bereits festzustellen Gelegenheit hatten. Wir runden das Bild der Psychogenese der Homosexualität ab, wenn wir noch darauf hinweisen, daß in den Analysen dieser Patienten der Oedipuskomplex (Fixiertsein an die Mutter, Haß gegen den Vater) sowie eine starke Fixierung an den Vater und an die Geschwister, also Inzestrudimente regelmäßig auftreten. Schon Hirschfeld spricht davon, daß sehr viele Homosexuelle in schwärmerischer Verehrung an ihrer, wie er erwähnt, häufig sehr energischen Mutter hängen. Der Psychoanalyse war es vorbehalten, dieses Moment psychogenetisch auszuwerten.

Die Psychoanalyse ist eine Therapie; wenn mit ihren Methoden das Phänomen Homosexualität erklärbar ist, so ist das Urningtum heilbar. Während Stekel dies mit Emphase bejaht, erklärt Freud, er habe noch keine endgültige Heilung durch die Analyse beobachten können, und er gibt zu bedenken, daß man den konstitutionellen Momenten doch mehr Bedeutung

beimeſſen muß. Nun ſieht Stekel allerdings bereits eine Heilung darin, den Homoſexuellen zu biſexueller Betätigung hinzuführen. Wie in der ganzen Pſychoanalyſe ſteht die Beſchäftigung mit dem Traumleben auch hier mit im Vordergrund der Betrachtung; es iſt den Analytikern, vor allem Stekel, gelungen, aus den Träumen die heteroſexuellen Erlebnisreſte aller Homoſexuellen herausholen, was bedenklich gegen Hirſchfelds Theſe ſpricht. Und noch ein wichtiges Moment für die Pſychogeneſe der Homoſexualität iſt Freuds geniale Paranoiatheorie, die darin gipfelt, daß er beweiſt, paranoiaſche Wahnbilder entſtehen aus der verdrängten homoſexuellen Komponente des Geſchlechtslebens. Näheres iſt in ſeiner Schrift: „Pſychoanalytiſche Bemerkungen über einen autobiographiſch geſchriebenen Fall von Paranoia“ nachzuleſen. Ein anderes wichtiges Moment verdanken wir ebenfalls in der Hauptſache Stekel, der nachwies, und zwar im Verlaufe vieler Analyſen, daß auch poſtinfantile Sexualträume zur Umbiegung in die Homoſexualität beitragen können, der weiterhin immer wieder auf die gar nicht ſo belangloſen heteroſexuellen Erlebniſſe Homoſexueller hinwies. Er zeigte bei den Heilungsverſuchen die Schwierigkeit auf, die aus dem Nichtgeheiltſeinwollen des homoſexuellen Patienten erwächſt. Seine Aufdeckung der Beziehung vom Alkoholismus und latenter (tardiver) Homoſexualität haben die Theorie von ihrem Angeborenſein ſtark erſchüttert. Stekel ſieht in der Homoſexualität eine Rückſchlagserſcheinung, ein archaiſtiſches Symptom, das der Panſexualität des Urmenſchen ſehr viel näher ſteht, als die normale Sexualität, er betont daher das Vorhandenſein der Inzeſtneigung und beſonders der ſadiſtiſchen und maſochiſtiſchen Komponente als der Homoſexualität zugehörig beſonders intenſiv, ja er geht ſogar ſo weit, zu behaupten: „Die homoſexuelle Parapathie iſt eine durch die ſadiſtiſche Einſtellung zum entgegengeſetzten Geſchlecht motivierte Flucht in das eigene Geſchlecht.“ Noch einen anderen Faktor hat Stekel mit großem Scharfſinn aufgedeckt; er wies auf die Beziehung zwiſchen parapathiſcher Depreſſion und Homoſexualität hin und fand, daß mit einer Verſtärkung des depreſſiven Zuſtandes eine Verſtärkung der homoſexuellen Komponente ſtets Hand in Hand geht. Er zeigte, daß gewiſſe organiſche Merkmale, z. B. bei Frauen die ſekundären Geſchlechtsmerkmale im Zuſtande einer Melancholie, eine Tendenz zur Annäherung an das andere Geſchlecht zeigen. Er behauptet, daß mit dieſen periodiſch

auftretenden Depressionen periodische Homosexualität Hand in Hand geht. Auf die Depressionen seiner Patienten hat Hirschfeld bereits hingewiesen, ohne aber in ihnen ein bedeutendes Element der Entstehung der Homosexualität sehen zu können. Die Analytiker fördern eine Fülle interessanter psychologischer Einzelerscheinungen, die zum Manifestwerden der Homosexualität führen, zutage, jedoch sind ihre Forschungen noch nicht so weit gediehen, daß sich ein ganz klares Bild herauskristallisiert. Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, Werturteile zu fällen und die einzelnen Theorien gegeneinander abzuwägen; eine kritische Einstellung z. B. zur letztgeschilderten zwänge zu einer Kritik der ganzen Psychoanalyse und führte natürlich viel zu weit. Ich möchte aber die Arbeit, die ihr Ende erreicht hat — denn die Schilderung einiger anderer Therapieversuche der Homosexualität sind Stoffe rein medizinischer Abhandlung — nicht schließen, ohne auf ihre fundamentalen Mängel hinzuweisen: Sie ist unvollständig, insofern, als in ihr Bücher wie Weiningers „Geschlecht und Charakter", Blühers „Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft" nicht einmal erwähnt wurden, obwohl diese manches zur psychologischen, mehr aber zur soziologischen Seite der Frage beibringen und das hätte, wie anfangs festgestellt worden ist, zu weit geführt. Eine andere Einengung, die ein Mangel ist, sehe ich in der Unmöglichkeit, die Ansichten ausländischer Forscher über das bearbeitete Thema hier zu finden. Die unendliche Schwierigkeit der Materialbeschaffung war der Hauptgrund; immerhin kann gesagt werden, daß gelegentliche Abschnitte aus Gedankengängen ausländischer Autoren zeigen, daß ihre Wege und ihre Resultate ähnlich sind, wie die der deutschen Forscher.

Ergebnis.

Verfolgen wir nun in kurzer Zusammenfassung das Ergebnis unserer Arbeit, den Weg, den wir zurückgelegt haben, so finden wir in der Geschichte der Sexualpsychologie begründet die Schwierigkeiten, die sich der wissenschaftlichen Erfassung der Homosexualität entgegenstellten. Die biologische Betrachtungsweise zeigte uns alsdann, daß in der Entwicklungsgeschichte begründet die Bisexualität zu suchen ist, daß Reste der Homosexualität nahezu überall zu finden sind, und daß sie mit anderen Worten zu betrachten ist als der beim Normalen verkümmerte, jetzt aber ausgewachsene

auftretenden Depressionen periodische Homosexualität Hand in Hand geht. Auf die Depressionen seiner Patienten hat Hirschfeld bereits hingewiesen, ohne aber in ihnen ein bedeutendes Element der Entstehung der Homosexualität sehen zu können. Die Analytiker fördern eine Fülle interessanter psychologischer Einzelerscheinungen, die zum Manifestwerden der Homosexualität führen, zutage, jedoch sind ihre Forschungen noch nicht so weit gediehen, daß sich ein ganz klares Bild herauskristallisiert. Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, Werturteile zu fällen und die einzelnen Theorien gegeneinander abzuwägen; eine kritische Einstellung z. B. zur letztgeschilderten zwänge zu einer Kritik der ganzen Psychoanalyse und führte natürlich viel zu weit. Ich möchte aber die Arbeit, die ihr Ende erreicht hat — denn die Schilderung einiger anderer Therapieversuche der Homosexualität sind Stoffe rein medizinischer Abhandlung — nicht schließen, ohne auf ihre fundamentalen Mängel hinzuweisen: Sie ist unvollständig, insofern, als in ihr Bücher wie Weiningers „Geschlecht und Charakter", Blühers „Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft" nicht einmal erwähnt wurden, obwohl diese manches zur psychologischen, mehr aber zur soziologischen Seite der Frage beibringen und das hätte, wie anfangs festgestellt worden ist, zu weit geführt. Eine andere Einengung, die ein Mangel ist, sehe ich in der Unmöglichkeit, die Ansichten ausländischer Forscher über das bearbeitete Thema hier zu finden. Die unendliche Schwierigkeit der Materialbeschaffung war der Hauptgrund; immerhin kann gesagt werden, daß gelegentliche Abschnitte aus Gedankengängen ausländischer Autoren zeigen, daß ihre Wege und ihre Resultate ähnlich sind, wie die der deutschen Forscher.

Ergebnis.

Verfolgen wir nun in kurzer Zusammenfassung das Ergebnis unserer Arbeit, den Weg, den wir zurückgelegt haben, so finden wir in der Geschichte der Sexualpsychologie begründet die Schwierigkeiten, die sich der wissenschaftlichen Erfassung der Homosexualität entgegenstellten. Die biologische Betrachtungsweise zeigte uns alsdann, daß in der Entwicklungsgeschichte begründet die Bisexualität zu suchen ist, daß Reste der Homosexualität nahezu überall zu finden sind, und daß sie mit anderen Worten zu betrachten ist als der beim Normalen verkümmerte, jetzt aber ausgewachsene

Zweig der Biſexualität, daß infolgedeſſen die Dekadenz-, die Überſättigungs- und die Verführungstheorien nicht ſtichhaltig ſind, die beſonders zu dem juriſtiſchen Vorſtoß gegen die Homoſexualität geführt haben. Wir haben beſonders darauf hinweiſen können, daß zum Weſen der Homoſexualität in erſter Linie das konträr-ſexuelle Fühlen, nicht aber gelegentliche homoſexuelle Akte gehören; hierbei war uns beſonders die Arbeit *Tarnowskys* (Petersburg) über das Schamgefühl von größter ſymptomatiſcher Bedeutung. Wir ſahen wie wichtig die Zwiſchenſtufentheorien für unſere Problemſtellung iſt, erkannten die Bedeutung der Hormone neueſter Forſchung und erfuhren ſchließlich durch die pſychoanalytiſchen Methoden letzte Klärung unſeres Problems.

Das Weib in Weiningers Geschlechtscharakterologie.

Einleitung.

Zu den tiefsten Mysterien, die die Menschheit kennt, gehört von jeher die Geschlechterfrage, das Problem der Geschlechtsverschiedenheit und der aus dieser Differenzierung sich ergebenden psychophysischen und weltanschaulichen Konsequenzen. Kaum eine Frage ist so umstritten, über kaum ein Problem gehen die Auffassungen der Gelehrten und der Laien, die Ausdeutungen der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse und die spontanen Äußerungen so weit auseinander. Und das mit gutem Grund. Denn die Stellungnahme zur Geschlechterfrage ist und bleibt ihrer Natur nach wenigstens in ihren letzten Bedingtheiten eine eminent persönliche.

I. Die Weiningersche Theorie.

Methode und Behandlungsart

Unsere Aufgabe soll sein, uns mit einer Theorie, wie sie Otto Weininger in seinem Buche „Geschlecht und Charakter" über das Wesen des Weibes aufstellt, auseinanderzusetzen. Ein Buch von einer ungeheuren leidenschaftlichen Wucht, eine Konzeption von beachtlicher Tiefe und unheimlicher Intelligenz, — ein einziger grandioser Irrtum.

Der Verfasser hat erkannt, daß alle Psychologie in einer großzügigen Charakterologie gipfelt. Aber auch die Erforschung des Individualcharakters führt den Psychologen noch nicht zu dem ersehnten Ziele letzter Wesenheitsdurchdringung des Menschen: er muß bei seiner Untersuchung den Gesichtspunkt der Verschiedenheit der Geschlechter und die hierdurch bedingte Modifizierung des Charakters mit in Betracht ziehen. Eine Psychologie des Menschen kann stets nur eine Psychologie des Mannes und eine Psychologie des Weibes sein; die letzten Wurzeln des menschlichen Wesens werden von der andersartigen

Das Weib in Weiningers Geschlechtscharakterologie.

Einleitung.

Zu den tiefsten Mysterien, die die Menschheit kennt, gehört von jeher die Geschlechterfrage, das Problem der Geschlechtsverschiedenheit und der aus dieser Differenzierung sich ergebenden psychophysischen und weltanschaulichen Konsequenzen. Kaum eine Frage ist so umstritten, über kaum ein Problem gehen die Auffassungen der Gelehrten und der Laien, die Ausdeutungen der wissenschaftlichen Forschungsergebnisse und die spontanen Äußerungen so weit auseinander. Und das mit gutem Grund. Denn die Stellungnahme zur Geschlechterfrage ist und bleibt ihrer Natur nach wenigstens in ihren letzten Bedingtheiten eine eminent persönliche.

I. Die Weiningersche Theorie.

Methode und Behandlungsart

Unsere Aufgabe soll sein, uns mit einer Theorie, wie sie Otto W e i n i n g e r in seinem Buche „Geschlecht und Charakter" über das Wesen des Weibes aufstellt, auseinanderzusetzen. Ein Buch von einer ungeheuren leidenschaftlichen Wucht, eine Konzeption von beachtlicher Tiefe und unheimlicher Intelligenz, — ein einziger grandioser Irrtum.

Der Verfasser hat erkannt, daß alle Psychologie in einer großzügigen Charakterologie gipfelt. Aber auch die Erforschung des Individualcharakters führt den Psychologen noch nicht zu dem ersehnten Ziele letzter Wesenheitsdurchdringung des Menschen: er muß bei seiner Untersuchung den Gesichtspunkt der Verschiedenheit der Geschlechter und die hierdurch bedingte Modifizierung des Charakters mit in Betracht ziehen. Eine Psychologie des Menschen kann stets nur eine Psychologie des Mannes und eine Psychologie des Weibes sein; die letzten Wurzeln des menschlichen Wesens werden von der andersartigen

Einſtellung der Geſchlechter in hervorragendem Maße berührt. In dieſer richtigen Erkenntnis ſchreitet Weiniger zu einer eingehenden Analyſe des männlichen und auf der andern Seite des weiblichen Charakters. Ich kenne kaum eine Abhandlung, in der das Weſen des Weibes in ſo erſchöpfender, ernſthafter und tiefgründiger Beleuchtung bis an die Grenzen des menſchlichen Erkennens, ja noch ein gutes Stück darüber hinaus unterſucht worden iſt. Geht doch die übliche Behandlung des Problemes „Weib“ eigentlich über ein paar gute Witze, einige geiſtreiche Aphorismen oder die Feſtſtellung der banalſten Tatſachen nicht hinaus. Selbſt die bedeutendſten Denker und die originellſten Philoſophen haben, daß muß feſtgeſtellt werden, über dieſe Frage häufig nur recht ſeichte Anmerkungen zutage gefördert.[1])

Die übliche Behandlung des Problems

1. Männliche und weibliche Sexualität.

Aber packen wir das Problem gleich mutig bei den Hörnern und fragen wir uns mit Weininger: Worin beſteht eigentlich der pſychologiſche Unterſchied zwiſchen Mann und Frau? (Denn die phyſiologiſch-anatomiſche Verſchiedenheit als ſolche dürfte jedem hinlänglich bekannt und in den betreffenden Spezialwiſſenſchaften zufriedenſtellend erklärt ſein.) Die Antwort, die zugleich das Fundament der Weiningerſchen und, wie mir deucht, jeder Löſung bildet, lautet: Die Bedeutung der Sexualität für das Leben iſt bei Mann und Frau grundverſchieden; die Stellung, die das Phänomen der Sexualität im Geſamtleben des Mannes einnimmt, unterſcheidet ſich fundamental von ihrem Gegenſtück im weiblichen Leben. Während beim Manne die Sexualität (trotz ihrer gewaltigen Wirkſamkeit und der wilden Lebhaftigkeit ihrer Forderungen) immer nur einen *Teil* im Geſamtgefüge ſeines Daſeins ausmacht, geht hingegen die Frau *vollkommen* in ihr auf; des Weibes ganzes Leben iſt Sexualität. Liepmann ſpricht in dieſem Sinne von einem Panſexualismus des Weibes, den er dem Partialſexualismus des Mannes gegenüberſtellt. Der Mann iſt *auch* ſexuell, die Frau iſt *nur* ſexuell.

a) Die allgemeine Extenſität des weiblichen Geſchlechtslebens

[1]) Unter den neueſten Arbeiten, die ſich mit der Pſychologie der Frau beſchäftigen, nimmt diejenige von Prof. W. *Liepmann* inſofern eine hervorragende Stellung ein, als ſie fern von allen willkürlichen Konſtruktionen auf den lapidaren Tatſachen der *Biologie* fußt, in denen ja auch wirklich alle *pſychiſchen* Möglichkeiten begründet liegen. Wir werden im zweiten (kritiſchen) Teil dieſes Aufſatzes u. a. noch auf das Werk eingehen.

So äußert ſich auch Jean Paul in einem graziöſen Aphorismus: „Wenn eine Frau liebt, ſo liebt ſie unaufhörlich und ununterbrochen, — der Mann hat dazwiſchen auch noch etwas zu tun.“ Das Phänomen iſt phyſiologiſch begründet; nach der Befriedigung ſeines Detumeszenztriebes wird der Mann ſexuell indifferent; während dagegen die ſexuelle Erregung der Frau andauert. Dieſe Spezialerſcheinung beim Koitus wirft ſozuſagen ein Licht auf die ſexuelle Geſamteinſtellung von Mann und Weib; ſie bildet darin nur einen Einzelfall.

b) Die phyſiologiſche Extenſität

Nach Weiniger erſtreckt ſich bei der Frau die ſexuelle Erregbarkeit auf den ganzen Körper, kein einziger Körperteil bleibt von ihr frei, der Mann hingegen ſoll nur an den ſpezifiſchen Genitalteilen irritabel ſein — eine meines Erachtens durchaus irrige Anſchauung; vielmehr iſt natürlich auch beim Manne die ſexuelle Erregbarkeit auf den ganzen Körper ausgedehnt. Weininger macht da noch Unterſchiede zwiſchen der männlichen *Senſibilität* und der weiblichen Irritabilität, auf die ich hier nicht eingehen kann.

Alſo: alles, was die Frau in ihrem Leben unternimmt, hat in ihrer Sexualität ſeine Wurzel; bei jeder Handlung wird ſie von ihrer Sexualität beſtimmt; ſie tut nichts ohne (meiſtens natürlich unbewußte) ſexuelle Abſicht. Die Sexualität iſt, mathematiſch geſprochen, das Bezugsſyſtem, in Beziehung zu dem das Weib alle ſeine Handlungen ausführt. Das hat naturgemäß weitgehende Konſequenzen und bedingt von vornherein eine eigene Einſtellung zu allen Dingen. So entbehrt z. B., wie Weininger behauptet, die Frau die Fähigkeit, ihre Sexualität aus ſich herauszuſtellen und ihr gegenüberzutreten, d. h. ſie bewußt zu erfaſſen und zu beurteilen; denn wer wie ſie ganz Sexualität iſt, vermag natürlich auch nicht aus der Sexualität, die eben hier mit dem ganzen Weſen eins iſt, herauszugehen. „Es fehlt der Frau die zum Bemerken der Sexualität wie zu allem Bemerken notwendige Zweiheit.“ Sie hat keine Wahl, ſich nach einer oder der anderen Richtung hin zu entſcheiden, ihre Sexualität zu bejahen oder zu verneinen; ſie wirkt eo ipſo ſexuell.

2. Das Weſen des weiblichen Bewußtſeins.

Wir ſind beim *Problem des Bewußtſeins* angelangt. Wie ſteht es mit der Leiſtungsfähigkeit des weiblichen Bewußtſeins? Wieviel, d. h. ein wie klares, eindeutig beſtimmtes

Bewußtsein hat die Frau? Die Antwort dürfte nach dem Vorausgegangenen nicht schwer sein: Soviel, wie sie für ihre sexuellen Ziele braucht. Unser Autor beleuchtet das aber noch näher. Er gibt eine entwicklungsgeschichtliche Analyse des menschlichen Bewußtseins, welches er von einem Anfangsstadium unklarer, undifferenzierter Eindrücke bis zu dem Stadium der hellsten, distinktesten, genau umrissenen Vorstellungen verfolgt. Jenen ersten und recht dunklen Bewußtseinsblitz, der plötzlich in uns auftaucht, um uns einen neuen Sinneseindruck zu übermitteln, der aber noch keineswegs über ein ahnungsvolles Gefühl hinausgeht, nennt Weininger die Henide. Diese Henide findet erst in ihrer Entwicklung zur scharf artikulierten, klaren, eindeutig umrissenen Vorstellung ihre gedankliche Realisierung; erst mit ihrer strengen, deutlichen Artikulation wird die Vorstellung gedanklich brauchbar, bildet sich das, was man überhaupt erst als Denken bezeichnen kann.

a) Das „Heniden"stadium des Bewußtseins

b) Das Steckenbleiben der Frau im Henidenstadium

Das weibliche Bewußtsein nun gelangt, so meint Weininger, über das (eben dargestellte) Henidenstadium nicht hinaus. Wo der Mann bereits in klaren, deutlichen, vom Fühlen scharf abgesonderten Vorstellungen denkt, bewegt sich das Denken des Weibes in matten, verschwommenen, nicht differenzierten Heniden — ein Gefühlsbrei, den man unmöglich als klar erfassendes Denken ansprechen kann. Fühlen und Denken sind beim Weibe eins, es kommt niemals zur notwendigen Sonderung. Diese Tatsache findet nach Weiniger bereits ihren Ausdruck in den festen, ausgeprägten Umrissen des männlichen, und in den runden, unentschiedenen Linien des weiblichen Körpers, in Gestalt und Physiognomie.

c) Unklarheit und Unselbständigkeit im Urteilen

Mit dieser ungeklärten, vagen Form des gedanklichen Erlebens, wie sie bei der Frau statt hat, ist naturgemäß eine große Unsicherheit im Urteilen gegeben. Sowie es daher gilt, über irgend etwas bisher Unbekanntes, Neuartiges ein Urteil zu fällen, steht die Frau nach Ansicht unseres Philosophen mit ihren dunklen Ahnungen und unsicheren Gefühlen völlig ratlos da und harrt voller Sehnsucht auf den rettenden Mann, der ihr ihre Gedankenembryonen an das helle Licht unumwundener, gesicherter Klarheit heben, sie erklären und deuten soll. Ja, sie verlangt diese geistige Geburtshilfe unbedingt vom Mann, sonst ist es mit ihrer Liebe aus, denn klare Bestimmtheit und Entschiedenheit des Urteils ist, so behauptet Weininger, ein Sexualcharakter, den die Frau beim Manne a priori erwartet. Sie nimmt eo ipso an, daß er aus ihren dunklen

Ahnungen und Urteilsansätzen ein lapidares Gedankengebäude aufbauen wird. Klarheit im Urteil bildet ein Kriterium der Männlichkeit. Die Frau hingegen lebt im wesentlichen unbewußt, und was sie an klarem Bewußtsein besitzt, empfängt sie vom Manne.

3. Die geistige Bedeutung der Frau.

a) Gedächtnis und Begabung

Wir nahen uns mit Riesenschritten einer der umstrittensten Fragen unseres Themas, dem Problem der geistigen Bedeutung der Frau. In Weiningers Genie- und Begabungslehre spielt das Gedächtnis eine zentrale Rolle. Woran sich einer erinnert, was in seinem Gedächtnis haften bleibt, das ist für jeden charakteristisch. Denn wir erinnern uns nur an das, was für uns irgendwie bedeutsam war. Je mehr Dinge aber für einen Menschen Bedeutung haben, um so bedeutender ist er. Der bedeutendste Mensch (das größte Genie) ist derjenige, für den alles etwas bedeutet. Geniesein ist in diesem Sinne — das beste Gedächtnis haben.

b) Die Beschränktheit des weiblichen Gedächtnisses

Und das Gedächtnis der Frau? Ein trübes Kapitel nach Weininger! Es enthält nur Dinge, die in irgendeiner Beziehung zur Sexualsphäre stehen. Für alles, wo der geliebte oder der zu liebende Mann im Spiele ist, erweist es sich als vorzüglich. Besonders gut aber merken sich die Frauen — hier schwillt dem Autor die Entrüstungsader über so viel leere, nichtige Eitelkeit — jedes, aber auch jedes Kompliment, das man ihnen einmal gemacht hat. Der Rest ist gleich Null. Über den Zirkelschluß bei dieser Auffassung werden wir später noch sprechen.

c) Die Lügenhaftigkeit der Frau

Nah verwandt mit den Erinnerungsphänomenen sind die der Lügenhaftigkeit. Ein Wesen, welches kein Gedächtnis hat, lebt nur im Augenblick. Die Brücken zur Vergangenheit sind bei ihm abgebrochen, was es gelebt und getan hat, versinkt und verblaßt. Ein solches total vergeßliches Geschöpf muß notwendig lügen, seine eigene Vergangenheit ständig verneinen. Die Frau ist nun bei der Diskontinuität ihres Gesamtbewußtseins, bei der Zusammenhanglosigkeit ihres Lebens in hervorragendem Maße so geartet und dadurch zur Lüge geradezu prädestiniert. Der Versuchung von Natur ausgesetzt, erliegt sie ihr beständig. Und es lassen sich damit ja auch persönliche Vorteile erzielen. Für die Lügenhaftigkeit des Weibes dient Weininger die Spruchweisheit aller Völker als beredtes Zeugnis.

Das ethische Problem der Lüge fällt unserem Autor in höchst eigenartiger Weise mit dem der logischen Unrichtigkeit zusammen. Moralische Wahrhaftigkeit und logische Wahrheit — Weininger wirft sie unter Berufung auf Sokrates und Plato in einen Topf und glaubt damit eine grandiose Leistung vollbracht zu haben. Leider ist hier nicht der Ort für philosophische Erörterungen. Soviel möchte ich immerhin bemerken: der leidenschaftliche Eiferer verwechselt andauernd logisch-begriffliche Richtigkeit mit realer Wirklichkeit.

d) Die logische Unzulänglichkeit des Weibes

Bei dieser Gelegenheit wird die logische Befähigung des Weibes unter die Lupe genommen und nach den uns bekannten Voraussetzungen gehörig heruntergemacht. Denn wer ein schlechtes Gedächtnis hat, ist bei der Enge des Bewußtseins für logisch-begriffliche Überlegungen untauglich. Folglich ergibt sich nach den Prämissen: die Frau besitzt überhaupt keine Logik, ja und mehr: sie haßt jede Logik. Sie hat es damit sehr leicht; sie legt alles so aus, wie's ihr paßt: das Weib lebt ohne Normen.

e) Die moralische Minderwertigkeit der Frau: ihre Ichlosigkeit und ihr Mangel an Persönlichkeit

Einer schlimmeren Sündhaftigkeit kann sie sich aber in Weiningers Augen überhaupt nicht schuldig machen. Denn die ganze Weiningersche Ethik ist eine Ethik der absoluten Normen. Wir haben ja eine logische Ethik und eine ethische Logik, wie wir sahen. Und so prasselt denn ein Verdikt nach dem andern auf die Frau hernieder, Logik und Ethik konstituieren nach Weiningers Anschauung überhaupt erst das Ich. Nur durch sie gelangt der Mensch zu einer höheren Individualität. Die Frau aber bleibt nur ein Konglomerat von unbestimmten richtungslosen Gefühlen und Trieben. Die Frau hat kein Ich. Sie ist wohl eine P e r s o n, besitzt jedoch keine P e r s ö n l i c h k e i t.

f) Die Ungenialität der Frau

Alle übrigen Konsequenzen ergeben sich nun mit Notwendigkeit, wenn der Verfasser zur Untersuchung des Problems von I c h und G e n i a l i t ä t schreitet. Wo das Ich zu den stolzesten Höhen seiner Besonderheit emporsteigt, haben wir es mit Genialität zu tun. Genietum ist Ichsein in der höchsten Potenz, und was nach Weininger davon untrennbar bleibt, es ist die Inkarnation des absoluten Guten, die platonische Idee des Guten. Es ergibt sich daraus mit unbedingter Gewißheit, daß die Frau mit Genialität auch nur in Beziehung zu setzen, die größte Blasphemie ist. Vielmehr sind Weib und Genialität Begriffe, die sich von vornherein a u s s c h l i e ß e n. E i n e g e n i a l e F r a u i s t e i n e C o n t r a d i c t i o i n a d j e c t o.

α) Die „masculinen" Typen der „Begabten"

Was die Geschichte an hervorragenden Frauen aufzuweisen hat, die wenigen selbst, die da bekannt sind, stellen samt und sonders masculine Typen dar, Frauen, die in ihrer ganzen psychophysischen Konstitution stark nach der männlichen Seite hin tendieren. Eine echte Frau findet sich nicht unter diesen Berühmtheiten.

β) Auch die Begabten tief unter dem männlichen Niveau

Außerdem, meint Weininger, steht selbst die hervorragendste Frau der Geschichte noch tief unter dem Niveau eines halbwegs talentierten Mannes, und man erwähnt als bedeutende Produktionen eines Weibes Werke, die, wenn sie einen Mann zum Schöpfer hätten, überhaupt nicht beachtet würden. So übt man instinktiv an den geistigen Produktionen der Frauen eine möglichst milde Kritik.

4. Das Weib als Mutter und Dirne.

Nachdem unser Autor die Frau in ihrem Wirken auf allen Gebieten des menschlichen Stolzes in Grund und Boden gedonnert hat, bleibt ihm noch übrig, sie auf ihrer eigentlichen Domäne aufzusuchen und all die edlen und wertvollen Züge, die man gemeinhin den Frauen zuschreibt, und die natürlich mit all den Widerwärtigkeiten und Unzulänglichkeiten, die er in ihrem Charakter und in ihrer Veranlagung entdeckt, in scharfem Widerspruch stehen, einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

a) Die beiden Grundtypen

Von alters her rühmt man die Frau als Mutter, und Volkslied, Sprichwort und allgemeine Auffassung haben sie auf diesem Gebiet mit den rührendsten und ergreifendsten Eigenschaften ausgestattet. Um das Problem gleich an der Wurzel zu fassen, unterwirft Otto Weininger den gesamten Umkreis des weiblichen Lebens einer eingehenden Untersuchung. Er unterscheidet zwei weibliche Typen, die zueinander in polarem Gegensatz und doch in organischer Verbindung stehen, die Mutter und die Prostituierte. Ganz rein sind selbstverständlich in der Realität diese beiden Typen nicht geschieden, aber es ist entscheidend für die Lebensgestaltung einer Frau, welche von beiden Grundanlagen bei ihr überwiegt. Wir kommen damit übrigens zu dem interessantesten (weil originellsten) Kapitel des Weiningerschen Buches. Hieran ist m. E. sehr vieles richtig gesehen und zum erstenmal zufriedenstellend formuliert.

b) Die Frau als Mutter

Zum Typus der Mutter gehören die Frauen, die von ihrer Jugend auf bereits die Sehnsucht nach dem Kinde in sich tragen. Sie spielen leidenschaftlich gern und ungewöhnlich lebhaft mit

Puppen, empfinden und sehen sich in ihrer ganzen Phantasie und ihren Jugendträumen immer als Mütter, die mit ihren Kindern Spiele arrangieren, ihnen Anweisungen erteilen usw. usw. Das sind die bequemsten Frauen. Sie lassen sich, da ihnen ja der Mann als bloßes Mittel dient, zu den ersehnten Kindern zu gelangen, ohne Murren von der Familie nach deren praktischen Intentionen mit, noch besser an — es liegt in diesem Worte eigentlich schon die ganze unpersönliche Technik der Angelegenheit — den ersten besten Mann verheiraten und sind glücklich. Sie gehen in ihren Kindern auf, wie es so schön heißt. Damit sind wir wieder bei der berühmten Mutterliebe. Wie sieht dieses Wunder in Wirklichkeit aus? Ich muß hier, so leid es mir tut, dem Autor in den Hauptsachen zustimmen. Die Mutterliebe ist ein Instinkt, wie er sich bei den meisten Tieren auch findet. Sie besteht im wesentlichen in seiner ungemein starken Fürsorge für alle leiblichen Bedürfnisse des Kindes. Im Aufpäppeln und in der Krankenpflege leistet die Mutter Rührendes. Und wenn sie dabei manchmal ihr persönliches Wohl opfert, so tut sie das auch nur im Dienste ihres persönlichsten Egoismus. Die Kinder bilden ja ihren Lebensinhalt — sich um sie nicht mit allen Mitteln kümmern bedeutet sich selbst den Lebenssinn rauben. Noch die beste Mutter möchte, eifersüchtig darüber wachend, immer die erste Stelle im Herzen ihres Kindes einnehmen. Mit dem wirklichen, tiefen Verständnis für die inneren Probleme des Kindes ist, wie Weininger meint, aus begreiflichen Gründen nicht viel Staat zu machen. Wenn es sich um seelische Dinge handelt, versagt die Mutterliebe vollkommen. In den meisten Fällen, füge ich für meine Person hinzu, ohne die Möglichkeit an sich zu leugnen, wie Weininger das nach seiner Auffassung vom Charakter des Weibes a priori tun muß. Denn für Weininger — wir werden darauf noch zurückkommen müssen — ist die Seelenlosigkeit der Frau überhaupt ausgemachte Sache. Sie ist nur eine einfache Folge aus seinen übrigen Positionen.

α) Die Sehnsucht nach dem Kind

β) Die Mutterliebe

c) Die Frau als Prostituierte

Psychologisch viel interessanter als der eben dargestellte Typus der guten Hausfrau und Mutter ist sein Gegenpol — der Prostituiertentypus. Das Leben dieser Frauen fängt mit dem Manne an und hört mit dem Manne auf. Aber beileibe nicht ein bestimmter Mann, seiner wahren Vorzüge wegen, oder allenfalls nur der und der um ihres eigenen spezifischen Charakters willen, spielen hier eine Rolle, sondern der Mann als Gattungswesen. Das echte Weib sucht den Mann und

meint, nach Weininger — den Koitus. In dieser Objektlosigkeit ihrer Triebrichtung treffen sich die absolute Mutter und die absolute Kokotte. Kind und Koitus sind die beiden Ziele, der Mann dient nur als Mittel zu ihrer Verwirklichung. Hier eröffnet sich unserm Autor auch die Lösung des Problems der Monogamie. Die mütterliche Frau verliert das Interesse an den Männern, wenn sie den Vater ihrer Kinder gefunden hat und also versorgt ist; sie ist monogam aus genügender Befriedigung; die Dirne in all ihren Spielarten (der Begriff ist selbstverständlich ganz weit und viel weiter, als man sonst pflegt, zu fassen) ist durchaus polygam. Die Ehe — erklärt Weininger — stammt als ethisches Phänomen durchaus vom Manne. Der Mann sei monogam aus Sittlichkeit. Erst den Ehebruch lassen sich besonders wieder die Frauen angelegen sein. Und nun gibt Otto Weininger eine meisterhafte Schilderung der prostituierten Frau, von der ersten femme du monde und fürstlichen Kurtisane bis herab zur Gassendirne. Wir haben es nach ihm überall mit derselben Erscheinung zu tun: die absolute Kokotte begehrt alle Männer und empfindet es als eine Schmach, wenn sich auch nur einer ihrem immer ausgespannten Netze entzieht. Daher es denn auch schon Goethe als ein sicheres, unfehlbares Mittel ausgekundet hat, eine Frau zu gewinnen, wenn man sich ihr hartnäckig widersetzt. Denn dann setzt sie ihren ganzen Ehrgeiz darein, einen zu erobern und ruht nicht eher, als bis sie einen endgültig gekapert hat. Auch Bernard Shaw hat diese Tatsache meisterlich in seinem besten Werke „Mensch und Übermensch" dargestellt. Der Gedanke, es könnte einen Mann geben, den zu gewinnen ihr nicht gelingen könnte, läßt eine einflußreiche Kokotte nicht schlafen. Und es steckt etwas von diesem Ehrgeiz in jeder Frau, die etwas auf sich hält. Nur muß ich gegen Weininger geltend machen — verhält es sich bei sehr vielen und oft nicht den unbedeutendsten Männern — mutatis mutandis — auch nicht viel anders. Hervorragende Männer — diese Beobachtung unseres Autors braucht wohl nicht erst besonders registriert zu werden — bevorzugen selbstverständlich fast ausschließlich den Prostituiertentypus der Frau (d. h. außerhalb der Ehe, wenn sie heiraten, wenden sie sich auch häufig dem anderen Typ zu).

5. Die Erotik als Fiktion des Mannes.

Weininger scheidet in dankenswerter Weise im Fortlaufe seiner Erörterungen außerordentlich scharf zwischen Erotik und

Sexualität. Aber er, der Dualiſt, macht ſich eine recht eigenartige, reichlich bizarre Erotik zurecht. Die ganze höhere Erotik beruht ſeiner Anſicht nach auf einer zäh feſtgehaltenen *Fiktion* des Mannes. Die ganze Schönheit der Frauen, ihre Anmut und Reinheit ſtellt eine ideelle Schöpfung des Mannes dar, der in der Realität nichts, aber auch garnichts entſpricht. Wo ſollten auch bei ſo viel Abſcheulichkeiten jene edlen Züge herkommen, die unſere Dichter an den Frauen rühmen? Woher jene Keuſchheit und Jungfräulichkeit, wo doch das ganze Weſen der Frau in der Wirklichkeit nach der entgegengeſetzten Seite drängt? Denn wenn etwas — ich muß mich hierin, *aber nur hierin*, leider der Anſicht Weiningers anſchließen — jeder realen Grundlagen entbehrt, iſt es die vielgeprieſene Virginität. Die mit Recht verachtetſten unter den Frauen, die alten Jungfern, vermickerte Geſchöpfe, ſtellen den letzten Überreſt der Verwirklichung dieſes Ideals dar, und auch ſie wären heilfroh geweſen, wenn ſie auf eine halbwegs anſtändige Weiſe ihre Virginität hätten einbüßen können! Aber zum Problem der Erotik zurück!! Aus Gründen der ſeeliſchen Läuterung ſtellt ſich der Mann ein erhabenes Ideal von Schönheit (und die Schönheit iſt Weiningers allzu kraſſer Anſicht nach in der Wirklichkeit niemals vorhanden: der weibliche Körper iſt alles eher als ſchön) und Reinheit in den Frauen gegenüber, das er anbetet und achtet.

a) Die Schönheit der Frau als „ideelle Schöpfung" des Mannes

Aber wehe! wenn auch nur die geringſte ſexuelle Annäherung mit im Spiele iſt, wenn ſich der erhabene Künſtler zu der kleinen Gans herabläßt, um ſie in ſeine Arme zu ſchließen, dann iſt es aus mit der Liebe. Denn eine Frau, die man beſeſſen hat, kann man nicht mehr achten. Dieſe für meine Begriffe total abſurde Anſchauung teilt Weininger u. a. mit Baudelaire, Heymans und ähnlichen aus begreiflichen Gründen. Lieben — ſagt Weininger wörtlich — kann man nur eine Beatrice, für den Koitus iſt ja die babyloniſche Hure da!

b) Die abſolute Trennung der Erotik von der Sexualität

6. Das Weſen des Weibes und ſein Sinn im Univerſum.

Am Schluſſe ſeiner temperamentvollen Abhandlung ſucht Weininger metaphyſiſch „das Weſen des Weibes und ſeinen Sinn im Univerſum" zu ergründen. Er kommt zu dem Schluß, das ſeelenloſe Weib, das den Mann durch den Koitus in die Niederungen des Seins hinabzieht, mit der lebensgierigen Materie zu identifizieren, die die reine Form durch ihren Seins-

hunger entwürdigt. Ich kann hier auf diese philosophischen Erörterungen nicht näher eingehen. Die Frau ist ihm die Verewigung des Koitus und der Kuppelei, die beide in der weiblichen Natur verankert liegen. Und er ruft den Frauen am Ende zu: wenn sie sich wahrhaft emanzipieren wollten, müßten sie mit dem Manne dazu beitragen, die Menschheit von der Schmach der Fleischeslust und niedrigen Sinnlichkeit zu befreien und dadurch ihrer göttlichen Natur zum Durchbruch zu verhelfen. Aber das hieße für die Frau, sich selbst zu verneinen. Wohlan, werdet Männer in des Wortes verwegenster, edelster Bedeutung, dann helft ihr die Menschheit erlösen!

II. Kritik.

Das ist unseres Autors letztes Wort an die Frauen.

Weininger ist ein tiefer, leidenschaftlicher Denker gewesen, der an seiner mit eiserner Konsequenz durchgeführten Weltanschauung zugrunde gehen mußte. Zwei Dinge sind es schließlich, die seine katastrophale, geniale Irrung herbeigeführt haben, einmal seine Wortgläubigkeit, sein Glauben an den absoluten, produktiven Existenzwert der Logik, die für ihn zur Gesetzgeberin des Universums wurde, wo sie doch nichts weiter als ein Einteilungsprinzip, mit dessen Hilfe wir das Unbegreifliche menschlichen Hirnen im bloßen Umriß zugänglich zu machen versuchen, darstellt; auf der anderen Seite wurde er das Opfer des religiös-staatlich-gesellschaftlichen Dogmas, das dem Menschen seinen Körper und seine Wünsche und Triebe als etwas Niedriges, Verwerfliches darzustellen bemüht ist, weil die meisten ohne diese Zuchtrute nicht leben können. Beides wurzelt in Weiningers ganz und gar von Logik durchtränkter, dualistischer Weltanschauung, die, wenn man sie wie er konsequent bis zu Ende denkt, notwendig an einen Abgrund führen muß.

Die dualistische Trennung hat stets nur arbeitshypothetischen Wert; aber man vergißt das gewöhnlich und mißt ihr unwillkürlich realen Sinn zu. Für Weininger wurde diese dualistische Lehre Erlebnis und Erkenntnis. Es nimmt daher nicht wunder, wenn er sich bei dieser strikten Trennung wie jeder hochstehende Mensch auf die Seite der Seele und des Geistes stellt, und den Körper, ohne den es doch einfach gar nicht möglich ist, daß er denkt, als etwas Minderwertiges,

hunger entwürdigt. Ich kann hier auf diese philosophischen Erörterungen nicht näher eingehen. Die Frau ist ihm die Verewigung des Koitus und der Kuppelei, die beide in der weiblichen Natur verankert liegen. Und er ruft den Frauen am Ende zu: wenn sie sich wahrhaft emanzipieren wollten, müßten sie mit dem Manne dazu beitragen, die Menschheit von der Schmach der Fleischeslust und niedrigen Sinnlichkeit zu befreien und dadurch ihrer göttlichen Natur zum Durchbruch zu verhelfen. Aber das hieße für die Frau, sich selbst zu verneinen. Wohlan, werdet Männer in des Wortes verwegenster, edelster Bedeutung, dann helft ihr die Menschheit erlösen!

II. Kritik.

Das ist unseres Autors letztes Wort an die Frauen.

Weininger ist ein tiefer, leidenschaftlicher Denker gewesen, der an seiner mit eiserner Konsequenz durchgeführten Weltanschauung zugrunde gehen mußte. Zwei Dinge sind es schließlich, die seine katastrophale, geniale Irrung herbeigeführt haben, einmal seine Wortgläubigkeit, sein Glauben an den absoluten, produktiven Existenzwert der Logik, die für ihn zur Gesetzgeberin des Universums wurde, wo sie doch nichts weiter als ein Einteilungsprinzip, mit dessen Hilfe wir das Unbegreifliche menschlichen Hirnen im bloßen Umriß zugänglich zu machen versuchen, darstellt; auf der anderen Seite wurde er das Opfer des religiös-staatlich-gesellschaftlichen Dogmas, das dem Menschen seinen Körper und seine Wünsche und Triebe als etwas Niedriges, Verwerfliches darzustellen bemüht ist, weil die meisten ohne diese Zuchtrute nicht leben können. Beides wurzelt in Weiningers ganz und gar von Logik durchtränkter, dualistischer Weltanschauung, die, wenn man sie wie er konsequent bis zu Ende denkt, notwendig an einen Abgrund führen muß.

Die dualistische Trennung hat stets nur arbeitshypothetischen Wert; aber man vergißt das gewöhnlich und mißt ihr unwillkürlich realen Sinn zu. Für Weininger wurde diese dualistische Lehre Erlebnis und Erkenntnis. Es nimmt daher nicht wunder, wenn er sich bei dieser strikten Trennung wie jeder hochstehende Mensch auf die Seite der Seele und des Geistes stellt, und den Körper, ohne den es doch einfach gar nicht möglich ist, daß er denkt, als etwas Minderwertiges,

Verwerfliches, Abzustreifendes hinstellt. Wenn nun ein solcher Denker wie fast alle bedeutenden Geister, auch noch eine starke Sexualität besitzt, die ihn von der Beschäftigung mit seinen Problemen abzieht und dadurch stört, dann müssen derartige Theorien wie die vorgetragene entstehen.

Wo wir einfache Verschiedenheiten, Anders-Sein sachlich festzustellen haben, mischt sich bei unserm unglücklichen Autor sofort eine Wertung ein: eine naturwissenschaftliche Frage wird zu einer ethischen. Jawohl, die Frauen sind anders als die Männer, total anders, entgegengesetzt; damit ist aber noch lange nicht entschieden, welche von den beiden Seinsarten die bessere ist oder ob man da überhaupt Wertunterschiede machen kann. Eine Höherbewertung des einen oder des anderen Grundtriebes, eine Bevorzugung des männlichen vor dem weiblichen Sein ist völlig unstatthaft. Nur soviel läßt sich sagen: Unser ganzes Dasein beruht auf dem fruchtvollen Ineinander- und Miteinanderarbeiten dieser beiden Grundkomponenten, die einander in jedem Falle bedürfen zur letztinnigen Ergänzung und Vollendung. Wo es daher zu einer Schöpfung, d. h. zur Zusammenballung von verschiedenen Erlebnisinhalten, zu einem einheitlichen Sinn kommt, wie beim Genie, wirken männliche und weibliche Kräfte gleichermaßen mit, ja beide sind, das ist eben das Geheimnis des Genies, zur Produktion erforderlich, wie zur physischen, so auch zur geistigen Zeugung. Grundzüge des männlichen Wesens sind: Aktivität, Produktivität, Objektivierungsstreben, d. h. Trieb zur Meisterung objektiver Realitäten, Drang, das Ich in objektiven Gegebenheiten aufgehen zu lassen, um dadurch Menschen und Dinge sich einzuverleiben und damit die eigene Individualität zu erweitern, Verinnerlichung äußerer Wesenheiten. Auf der weiblichen Seite haben wir zu verzeichnen: Passivität, Drang zur Rezeption und Reproduktion, stärkerer Subjektivismus: einziges Streben, das eigene Wesen in Menschen, sehr selten in Dinge zu versenken, um damit an deren innerem Aufbau mitzuwirken, Spiegelungsbedürfnis, d. h. Trieb, das eigene Selbst im Miterleben und Mitfühlen des anderen zu entdecken, Triebhaftigkeit, Haftenbleiben beim Einzelnen. In erfreulicher Weise haben sich denn auch in letzter Zeit vor allem drei Forscher zu einer wertfreien Darstellung der psychophysischen Verschiedenheit der Geschlechter bekannt. Der eine, Wilhelm

Liepmann, auf deſſen „Pſychologie der Frau“ wir bereits kurz hingewieſen haben, entwickelt die pſychiſchen Beſonderheiten des Weibes in ſynthetiſcher Form aus den unbeſtreitbaren biologiſchen Gegebenheiten und vermeidet dadurch Fehlerquellen. Wenn wir ſeinen Folgerungen und Schlüſſen, wie z. B. in der Frage der Monogamie, die er im Weſen der Frau ſchon biologiſch und dann pſychologiſch für gegründet hält, auch nicht immer zuſtimmen können, ſo muß doch feſtgeſtellt werden, daß ſeine Methode und die Gewinnung ſeiner Reſultate im Gegenſatz zu vielen anderen derartigen Darſtellungen (ich nenne nur Lombroſo, Moebius u. a.) wiſſenſchaftlich ganz einwandfrei ſind. Das Gleiche gilt — mutatis mutandis — von des Holländers G. Heymans „Pſychologie der Frauen“ (Heidelberg 1910), der hauptſächlich auf dem Wege der Statiſtik und Enquete dem ſchwierigen Problem beizukommen ſucht. Sein Blick iſt bei Feſtſtellung aller Reſultate von vorbildlicher Vorſicht und echt wiſſenſchaftlicher Zurückhaltung. Doch haftet dieſer allzuſehr auf die äußerliche Statiſtik feſtgelegten Methode leicht an den Stellen eine gewiſſe Enge an, wo das Liepmannſche Buch kraft ſeines ſoliden Unterbaus großzügig voranzugehen imſtande iſt.

Der Menſch lebt aber im Grunde garnicht, wie viele Philoſophen irrig meinen, nach ſeiner Erkenntnis und ſeinem Denken, ſondern wird allzuoft von ſeinen Inſtinken beſtimmt, für die das jeweilige Denken bloß eine Umhüllung und Verſchleierung bildet. Wie ſich eine Handlung, die mehr oder minder aus Inſtinkt geſchehen iſt, nachher dem analyſierenden Hirn darſtellt, ſpielt für die Tatſache ihres Geſchehens eine geringe Rolle. Das Wichtigſte, das uns not tut, iſt die Sicherheit der Inſtinkte; erſt nachträglich können wir unſere Akrobatenkunſtſtücke des Denkens und Reflektierens in Tätigkeit ſetzen. Die Inſtinktſicherheit, die Grundlage jedes geſunden Lebens, iſt uns aber leider in unſerem Zeitalter der Gedankengymnaſtik ſehr ſtark abhanden gekommen. Den Handlungen ſolcher Menſchen fehlt die wurzelhafte Kraft, ſie ſind unſicher, ſchwankend, ängſtlich, ſchwächlich. Denn das iſt, wie der Fall und die Lehre Weiningers zeigen, das Weſen des Intellektes, jedes Ding wenigſtens von zwei Seiten erſcheinen zu laſſen. Oft ſind aber beide Wege gangbar; einer ſo gut wie der andere; nach welcher Seite ſoll ich mich dann wenden? Dieſe Frage läßt ſich mit dem Intellekt überhaupt nicht oder nur proviſoriſch löſen. Der Intellekt iſt ſehr wertvoll, man darf

ihn nur nicht am falschen Orte anwenden. In dieser Situation sollten wir uns freuen, in den Frauen Menschen zu finden, die noch nicht so stark verbildet sind wie die Männer, und deren Instinkte besser funktionieren. Eine echte Frau läßt sich, was sie auch beteuern möge, im Grunde immer nur von ihren Instinkten leiten. Der Instinkt sagt immer das Richtige, der Intellekt kann leicht irren. Die Frauen haben daher gerade wegen ihres geringen Vertrauens zur und ihrer instinktiven Feindschaft gegen die Logik einen ungeheuren Vorteil vor uns voraus. Oft läßt sich ein Mann durch glänzende Argumente der Logik täuschen, während die Frau mit richtigem Instinkt die Brüchigkeit des Dargebotenen ahnt. Wir müssen endlich den Mut aufbringen, uns zu unserm Selbst mit all seinen Trieben zu bekennen, dann wird auch der vielgeschmähte Körper zu seinem Recht kommen. Welchen Wert kann eine Lehre haben, die unsern Leib fleckenhaft machen muß, um unsere Seele in strahlender Reinheit zu sehen? Seien wir als Ganze rein mit all unserem Sinnen, mit unserer ganzen Sexualität; dann wird der Schmutz von selbst schwinden.

Noch eine andere, ebenfalls irrige Wertung Weiningers muß bekämpft werden. Er vertritt die These, daß Empfangen weniger wert sei als Geben. Da nun das Weib durchweg immer nur sich beschenken lasse und niemals zu geben trachte, sei sie auch hierdurch eine unmoralische, weil unfreie Knechtsnatur. Erstens ist es grundfalsch, zu behaupten, daß die Frau in der Liebe immer nur der empfangende Teil sei. Wer vermöchte bei echter Liebe zu unterscheiden, wer von beiden mehr gibt oder mehr empfängt? Solche Betrachtungen sind wieder nur logische Haarspaltereien. Beim Phänomen der Liebe hört aber alle Logik auf; dazu haben wir es hier mit einem zu tiefen Mysterium zu tun. Zum andern: Empfangenkönnen ist fast überall die Voraussetzung zum eigenen Schaffen. Man denke an die Kunst. Ist es kein eminent produktives Phänomen, wenn die Hingabefreudigkeit bei einer liebenden Frau soweit geht, daß sie das Wesen des Geliebten sich ganz zu eigen zu machen vermag? Schließlich aber bleibt es eine vorwiegend persönliche Angelegenheit, wie man zur Frau steht. Denn jede nähere Untersuchung eines so subjektiven Problems wird notwendig tief in persönliche Gegebenheiten hineinführen. Und da haben wir es nicht mehr mit dem unwirklichen Abstraktum der *Frau*, sondern mit *der* Frau und *der* Frau zu tun.